Unterredungen

eines

Vaters mit seinen Söhnen

über die

natürliche Religion

von

Ludwig Imanuel Snell,
Candidaten des Predigtamts.

Neuwied und Leipzig,
bey J. L. Gehra 1794.

Vorrede.

Die Philosophie, insofern sie moralisch ist, oder mit der Moralität in Verbindung stehet, ist nicht blos eine Sache der Philosophen von Profeßion, sondern sie ist auch für Ungelehrte interessant, wichtig und nöthig. Sie muß daher mehr popularisirt werden, als bisher bey uns geschehen ist, so wie bey den Griechen, besonders zu den Zeiten des Socrates, die Philosophie auch eine Sache des Volks, wenigstens mehr als bey uns, war. Um an meinem Theil etwas zur Verbreitung philosophischer Kenntnisse in demjenigen Theil des Publikums beyzutragen, welche keine Philosophen von Profeßion sind; (denn für diese ist mein Buch eigentlich nicht bestimmt) so habe ich diejenigen Wahrheiten,

welche entweder moralisch sind, oder mit der Moralität in unzertrennlicher Verbindung stehen, also die Wahrheiten der natürlichen Religion, der Gründlichkeit so viel als möglich unbeschadet, faßlich zu machen gesucht. Es ergiebt sich schon aus der Einrichtung dieses Buchs, daß es auch für Kinder bestimmt ist. Um es besonders für Kinder unterhaltender zu machen, lasse ich einen Vater sich mit seinen Kindern unterreden, und sie belehren. Daß es nicht für kleine Kinder bestimmt seyn kann, sondern für solche, deren Vernunft schon zu einiger Reife gelanget ist, verstehet sich wohl von selbst. Zu unsern Zeiten, da die Lampe der kritischen Philosophie ein so wohlthätiges Licht über die Philosophie verbreitet hat, ist es um so nützlicher und nöthiger, das Publikum, wenigstens den Theil desselben, welcher einigermaßen zum Nachdenken geschickt ist, an diesem Licht Antheil nehmen zu lassen. Manche Philosophen befleißigen sich der Popularität zu wenig; aber es giebt zu unsern Zeiten auch

viele

viele seyn wollende Philosophen, welche, um populär zu schreiben, die Gründlichkeit völlig aus den Augen setzen. Sie machen die Popularität zu ihrem Hauptaugenmerk, und verfallen darüber in ein seichtes Geschwätz. Mit der Popularität muß durchaus Gründlichkeit verbunden werden, wenn der bezweckte Nutzen der Popularität erreicht werden soll, welches zu thun ich mich bemühet habe. So zu schreiben, daß man von allen und jeden Lesern, auch von den ungeübtesten Denkern, verstanden wird, ist eben so unmöglich, als man ein Fernrohr verfertigen kann, durch welches in einerley Richtung und Stellung alle Augen, sowohl die kurzsichtigen als die weitsichtigen, gleichgut und deutlich sehen. Wer so zu schreiben sich bemühen wollte, daß er auch von dem eingeschränktesten Kopf verstanden werden könnte, der würde nicht allein seinen Zweck verfehlen, sondern seine Schrift müßte auch nothwendig bey dem geübteren Denker die größte Langeweile erregen. Wenn ich nur von vielen

welche entweder moralisch sind, oder mit der Moralität in unzertrennlicher Verbindung stehen, also die Wahrheiten der natürlichen Religion, der Gründlichkeit so viel als möglich unbeschadet, faßlich zu machen gesucht. Es ergiebt sich schon aus der Einrichtung dieses Buchs, daß es auch für Kinder bestimmt ist. Um es besonders für Kinder unterhaltender zu machen, lasse ich einen Vater sich mit seinen Kindern unterreden, und sie belehren. Daß es nicht für kleine Kinder bestimmt seyn kann, sondern für solche, deren Vernunft schon zu einiger Reife gelanget ist, verstehet sich wohl von selbst. Zu unsern Zeiten, da die Lampe der kritischen Philosophie ein so wohlthätiges Licht über die Philosophie verbreitet hat, ist es um so nützlicher und nöthiger, das Publikum, wenigstens den Theil desselben, welcher einigermaßen zum Nachdenken geschickt ist, an diesem Licht Antheil nehmen zu lassen. Manche Philosophen befleißigen sich der Popularität zu wenig; aber es giebt zu unsern Zeiten auch

viele seyn wollende Philosophen, welche, um populär zu schreiben, die Gründlichkeit völlig aus den Augen setzen. Sie machen die Popularität zu ihrem Hauptaugenmerk, und verfallen darüber in ein seichtes Geschwätz. Mit der Popularität muß durchaus Gründlichkeit verbunden werden, wenn der bezweckte Nutzen der Popularität erreicht werden soll, welches zu thun ich mich bemühet habe. So zu schreiben, daß man von allen und jeden Lesern, auch von den ungeübtesten Denkern, verstanden wird, ist eben so unmöglich, als man ein Fernrohr verfertigen kann, durch welches in einerley Richtung und Stellung alle Augen, sowohl die kurzsichtigen als die weitsichtigen, gleichgut und deutlich sehen. Wer so zu schreiben sich bemühen wollte, daß er auch von dem eingeschränktesten Kopf verstanden werden könnte, der würde nicht allein seinen Zweck verfehlen, sondern seine Schrift müßte auch nothwendig bey dem geübteren Denker die größte Langeweile erregen. Wenn ich nur von vielen

 ver-

welche entweder moralisch sind, oder mit der Moralität in unzertrennlicher Verbindung stehen, also die Wahrheiten der natürlichen Religion, der Gründlichkeit so viel als möglich unbeschadet, faßlich zu machen gesucht. Es ergiebt sich schon aus der Einrichtung dieses Buchs, daß es auch für Kinder bestimmt ist. Um es besonders für Kinder unterhaltender zu machen, lasse ich einen Vater sich mit seinen Kindern unterreden, und sie belehren. Daß es nicht für kleine Kinder bestimmt seyn kann, sondern für solche, deren Vernunft schon zu einiger Reife gelanget ist, verstehet sich wohl von selbst. Zu unsern Zeiten, da die Lampe der kritischen Philosophie ein so wohlthätiges Licht über die Philosophie verbreitet hat, ist es um so nützlicher und nöthiger, das Publikum, wenigstens den Theil desselben, welcher einigermaßen zum Nachdenken geschickt ist, an diesem Licht Antheil nehmen zu lassen. Manche Philosophen befleißigen sich der Popularität zu wenig; aber es giebt zu unsern Zeiten auch viele

viele seyn wollende Philosophen, welche, um populär zu schreiben, die Gründlichkeit völlig aus den Augen setzen. Sie machen die Popularität zu ihrem Hauptaugenmerk, und verfallen darüber in ein seichtes Geschwätz. Mit der Popularität muß durchaus Gründlichkeit verbunden werden, wenn der bezweckte Nutzen der Popularität erreicht werden soll, welches zu thun ich mich bemühet habe. So zu schreiben, daß man von allen und jeden Lesern, auch von den ungeübtesten Denkern, verstanden wird, ist eben so unmöglich, als man ein Fernrohr verfertigen kann, durch welches in einerley Richtung und Stellung alle Augen, sowohl die kurzsichtigen als die weitsichtigen, gleichgut und deutlich sehen. Wer so zu schreiben sich bemühen wollte, daß er auch von dem eingeschränktesten Kopf verstanden werden könnte, der würde nicht allein seinen Zweck verfehlen, sondern seine Schrift müßte auch nothwendig bey dem geübteren Denker die größte Langeweile erregen. Wenn ich nur von vielen

welche entweder moralisch sind, oder mit der Moralität in unzertrennlicher Verbindung stehen, also die Wahrheiten der natürlichen Religion, der Gründlichkeit so viel als möglich unbeschadet, faßlich zu machen gesucht. Es ergiebt sich schon aus der Einrichtung dieses Buchs, daß es auch für Kinder bestimmt ist. Um es besonders für Kinder unterhaltender zu machen, lasse ich einen Vater sich mit seinen Kindern unterreden, und sie belehren. Daß es nicht für kleine Kinder bestimmt seyn kann, sondern für solche, deren Vernunft schon zu einiger Reife gelanget ist, verstehet sich wohl von selbst. Zu unsern Zeiten, da die Lampe der kritischen Philosophie ein so wohlthätiges Licht über die Philosophie verbreitet hat, ist es um so nützlicher und nöthiger, das Publikum, wenigstens den Theil desselben, welcher einigermaßen zum Nachdenken geschickt ist, an diesem Licht Antheil nehmen zu lassen. Manche Philosophen befleißigen sich der Popularität zu wenig; aber es giebt zu unsern Zeiten auch

viele

viele seyn wollende Philosophen, welche, um populär zu schreiben, die Gründlichkeit völlig aus den Augen setzen. Sie machen die Popularität zu ihrem Hauptaugenmerk, und verfallen darüber in ein seichtes Geschwätz. Mit der Popularität muß durchaus Gründlichkeit verbunden werden, wenn der bezweckte Nutzen der Popularität erreicht werden soll, welches zu thun ich mich bemühet habe. So zu schreiben, daß man von allen und jeden Lesern, auch von den ungeübtesten Denkern, verstanden wird, ist eben so unmöglich, als man ein Fernrohr verfertigen kann, durch welches in einerley Richtung und Stellung alle Augen, sowohl die kurzsichtigen als die weitsichtigen, gleichgut und deutlich sehen. Wer so zu schreiben sich bemühen wollte, daß er auch von dem eingeschränktesten Kopf verstanden werden könnte, der würde nicht allein seinen Zweck verfehlen, sondern seine Schrift müßte auch nothwendig bey dem geübteren Denker die größte Langeweile erregen. Wenn ich nur von vielen

Unterredungen

eines

Vaters mit seinen Söhnen

über die

natürliche Religion

von

Ludwig Imanuel Snell,

Candidaten des Predigtamts.

Neuwied und Leipzig,

bey J. L. Gehra 1794.

Vorrede.

Die Philosophie, insofern sie moralisch ist, oder mit der Moralität in Verbindung stehet, ist nicht blos eine Sache der Philosophen von Profeßion, sondern sie ist auch für Ungelehrte interessant, wichtig und nöthig. Sie muß daher mehr popularisirt werden, als bisher bey uns geschehen ist, so wie bey den Griechen, besonders zu den Zeiten des Socrates, die Philosophie auch eine Sache des Volks, wenigstens mehr als bey uns, war. Um an meinem Theil etwas zur Verbreitung philosophischer Kenntnisse in demjenigen Theil des Publikums beyzutragen, welche keine Philosophen von Profeßion sind; (denn für diese ist mein Buch eigentlich nicht bestimmt) so habe ich diejenigen Wahrheiten,

welche entweder moralisch sind, oder mit der Moralität in unzertrennlicher Verbindung stehen, also die Wahrheiten der natürlichen Religion, der Gründlichkeit so viel als möglich unbeschadet, faßlich zu machen gesucht. Es ergiebt sich schon aus der Einrichtung dieses Buchs, daß es auch für Kinder bestimmt ist. Um es besonders für Kinder unterhaltender zu machen, lasse ich einen Vater sich mit seinen Kindern unterreden, und sie belehren. Daß es nicht für kleine Kinder bestimmt seyn kann, sondern für solche, deren Vernunft schon zu einiger Reife gelanget ist, verstehet sich wohl von selbst. Zu unsern Zeiten, da die Lampe der kritischen Philosophie ein so wohlthätiges Licht über die Philosophie verbreitet hat, ist es um so nützlicher und nöthiger, das Publikum, wenigstens den Theil desselben, welcher einigermaßen zum Nachdenken geschickt ist, an diesem Licht Antheil nehmen zu lassen. Manche Philosophen befleißigen sich der Popularität zu wenig; aber es giebt zu unsern Zeiten auch

viele

viele seyn wollende Philosophen, welche, um populär zu schreiben, die Gründlichkeit völlig aus den Augen setzen. Sie machen die Popularität zu ihrem Hauptaugenmerk, und verfallen darüber in ein seichtes Geschwätz. Mit der Popularität muß durchaus Gründlichkeit verbunden werden, wenn der bezweckte Nutzen der Popularität erreicht werden soll, welches zu thun ich mich bemühet habe. So zu schreiben, daß man von allen und jeden Lesern, auch von den ungeübtesten Denkern, verstanden wird, ist eben so unmöglich, als man ein Fernrohr verfertigen kann, durch welches in einerley Richtung und Stellung alle Augen, sowohl die kurzsichtigen als die weitsichtigen, gleichgut und deutlich sehen. Wer so zu schreiben sich bemühen wollte, daß er auch von dem eingeschränktesten Kopf verstanden werden könnte, der würde nicht allein seinen Zweck verfehlen, sondern seine Schrift müßte auch nothwendig bey dem geübteren Denker die größte Langeweile erregen. Wenn ich nur von vielen

verstanden werde, so habe ich meine Absicht erreicht. Einige populäre Philosophen suchen durch eine Blumen- und Bilderreiche, von Metaphern, Allegorien und rednerischen Floskeln wimmelnde Schreibart den Leser zu gewinnen; statt zu überzeugen, überreden sie, statt der Vernunft beschäftigen sie die Einbildungskraft. Aber durch eine solche Schreibart, wodurch zwar die Einbildungskraft erhitzt, aber die Vernunft, in deren Gebiet doch eigentlich die Philosophie gehöret, zu wenig beschäftiget wird, entstehet leicht Schwärmerey und Irrthum. Darum habe ich auch diesen Fehler zu vermeiden gesucht, und den bestimmten, eigentlichen und ungekünstelten Ausdruck dem uneigentlichen, unbestimmten und gekünstelten vorgezogen. Ich habe mich mehr bemühet, gründlich und faßlich zu schreiben, und die Vernunft zu beschäftigen, als durch eine schöne rednerische Schreibart der Einbildungskraft Stoff zur Unterhaltung zu geben.

Von der moralischen Natur des Menschen.

Vater.

Kommet her, Kinder, höret mir zu, ich will euch die Furcht des Herrn lehren; ich will euch diejenigen Wahrheiten lehren, welche ihr wissen müsset, um tugendhaft und zufrieden zu leben, und Gott zu gefallen. Ihr müsset eure eigene Natur, eure Pflichten, eure Bestimmung in Zeit und Ewigkeit, und eure Abhängigkeit von Gott, dem höchsten und vollkommensten Wesen, kennen lernen. Haltet ihr diese Wahrheiten für wichtig?

Philipp. Allerdings sind diese Wahrheiten jedem Menschen wichtig.

Vater. Wollet ihr also mit Aufmerksamkeit zuhören, und über diese Wahrheiten mit Ernst nachdenken?

Wilhelm. Ja, das wollen wir.

Vater. Nun wohlan denn! vor allen Dingen müsset ihr euch selbst, eure eigene Natur, und die Vorzüge, welche der vernünftige Mensch vor allen unvernünftigen Wesen hat, kennen lernen. Ich will jetzt nicht von der Natur und Beschaffenheit des menschlichen Leibes, sondern von Eigenschaften der Seele mit euch reden. Was die Seele eigentlich ist, ob sie aus mehrern Theilen zusammengesetzt, oder ganz einfach ist, dieses wollen wir jetzt nicht untersuchen. Alle Bemühungen, dieses zu erforschen, würden auch vergeblich seyn, weil wir die Seele nicht sehen, nicht fühlen können, weil sie mit den Sinnen gar nicht empfunden werden kann. Es ist auch hieran sehr wenig gelegen. Aber die Kräften und Eigenschaften der Seele zu kennen, dieses ist weit wichtiger. Unter allen Seelenkräften ist die Vernunft die vornehmste; sie ist diejenige Eigenschaft, welche den Menschen über das Thier erhebt, und ihm einen unermeßlich grossen Vorzug vor demselben giebt. Jetzt wollen wir uns blos auf die Fragen einschränken: erkennet der Mensch Pflichten aus der Vernunft? und wenn dieses ist, wie erkennet er seine Pflichten aus der Vernunft? daß man Pflichten durch die Vernunft erkennet, ist offenbar; denn

denn ein jeder Mensch weiß es doch, und giebt zu, daß ein Unterschied zwischen Tugend und Laster, zwischen Recht und Unrecht ist; man wird schwerlich einen Menschen finden, welcher im Ernst behauptet, es sey völlig einerley, ob man ehrlich und aufrichtig gegen seinen Nächsten ist, oder ob man ihn durch Falschheit und Arglist in Unglück und Verderben stürzt. Ein jeder muß doch zugestehen, daß das Erstere gut und recht, und das Letztere bös und unrecht ist. Noch mehr; ein Jeder muß zugestehen, daß er schuldig und verbunden ist, das Erste zu thun, und das Letzte zu unterlassen, ein Jeder muß sich für verpflichtet halten, das zu thun, was ihm seine Vernunft als gut vorstellet, und das, was sie ihm als bös vorstellet, zu meiden. Da nun ein jeder Mensch durch seine Vernunft einen Unterschied zwischen dem Guten und dem Bösen erkennet, und durch seine Vernunft sich für verbunden erkennet, das Gute zu thun, so kann man sagen, die Vernunft giebt dem Menschen ein Gesetz, wornach er sein Verhalten einrichten soll, und nach diesem einzigen Gesetz der Vernunft, welches eine wesentliche Eigenschaft aller Vernunft ist, sollen alle Menschen, ja (wenn es ausser den Menschen noch mehrere vernünftige Wesen giebt, wie es sehr

wahrscheinlich ist) alle vernünftige Wesen handeln.

Wilhelm. Das ist wohl unleugbar, daß die Vernunft gebietet, gute Handlungen zu thun, und böse zu unterlassen, aber woher weiß man denn, welches gute Handlungen sind? was sind denn gute Handlungen?

Vater. Es fiel ein Mensch auf der Reise in die Hände der Mörder; die beraubten ihn, zogen ihn aus, schlugen ihn, und liessen ihn halb todt liegen. Ein Reisender zog auf derselben Straße vorbey, sah den Hülflosen in seinem Blute liegen, hörte sein Wehklagen, gieng vorüber und ließ ihn liegen. Ein anderer Reisender kam auch an denselben Ort, und als er ihn sah, hub er ihn auf, nahm ihn mit sich in die Herberge, und pflegte seiner. Welcher von beyden Vorübergehenden hat eine gute Handlung verrichtet?

Wilhelm. Der Leztere.

Vater. Du weist ja also schon, was gute Handlungen sind, ehe ich dir deine Frage: was sind gute Handlungen? beantwortet habe. Woher weist du das wohl? deine Vernunft sagt dir dieses. Die Untersuchung ob eine Handlung gut

oder böse ist, muß daher so schwer nicht seyn, dieses kann ein jeder leicht entscheiden, ob er sich gleich des Probirsteins, woran er die Handlungen prüfet, nicht so deutlich bewußt ist. Weil ihr schon gewußt habt, was gute und böse Handlungen sind, ehe ich es euch gesagt habe, so sehet ihr hieraus, daß es mit der Vernunfterkenntniß des Guten und des Bösen, und mit dem Vernunftgesetz, wovon ich euch sagte, seine Richtigkeit hat. Es ist aber freylich damit nicht genug, wenn man sagt: thue das, was dir deine Vernunft als gut vorhält. Wer hierüber weiter nachdenket, dem ist auch daran gelegen, genau und bestimmt zu wissen, wie man eine Handlung prüfet, und wie man untersuchet, ob sie gut oder böse ist. Welches der Probirstein aller Handlungen ist, sollt ihr jetzt erfahren. Das Sittengesetz der Vernunft gebietet dasjenige zu thun was man wünschet, daß es alle Menschen thun möchten, oder mit andern Worten: es gebietet solche Handlungsweisen, welche in eine allgemeine Gesezgebung für alle Menschen passen. Hingegen verbietet es dasjenige zu thun, was nicht in eine allgemeine Gesetzgebung passet, was sich selbst aufheben, widersprechen und zernichten würde, wenn es ein allgemeines Gesetz wäre. Sehet, meine Kin-

der,

der, daran prüfet wirklich ein Jeder seine und Anderer Handlungsweisen, ob er sich gleich dieses Probirsteins nicht immer deutlich bewußt ist. Auch du, Wilhelm, hast vorhin die edle That des Reisenden nach dieser Regel geprüfet, ob du es gleich nicht wußtest. Du hast folgenden Schluß gemacht: ein Gesetz, welches geböte, daß alle Menschen ihren nothleidenden Nächsten beystehen sollten, würde sich nicht selbst widersprechen, sondern es würde in einer allgemeinen Gesetzgebung für alle Menschen gar wohl statt finden. Hingegen ein Gesetz, welches geböte, daß alle Menschen ihre Nächsten in der Noth hülflos lassen, und sich nichts um sie bekümmern sollten, ein solches Gesetz, würde nicht statt finden können; daß ein solches Gesetz allgemein wäre, das kann man nicht wünschen, weil keine menschliche Gesellschaft dabey bestehen könnte, und sich also dieses Gesetz selbst widersprechen, und von selbst wieder aufheben würde. Daraus hast du nun geschlossen, daß der erste Vorübereisende Unrecht that, indem er den Nothleidenden liegen ließ, aber der Letztere Recht that, indem er sich seiner annahm. Erinnerst du dich nicht dunkel, daß du diesen Schluß gemacht hast?

Wilhelm. Es kommt mir fast so vor, als wenn ich so beschlossen hätte.

Vater. Ein Mensch, dessen Beurtheilungskraft in andern Stücken nicht sehr stark ist, wird doch in der Beurtheilung der Güte der Handlungen selten irren, sondern sie mehrentheils richtig beurtheilen. Daß Jedermann die Handlungen nach obiger Regel prüfet, könnt ihr in dem gemeinen Leben und in dem täglichen Umgang öfters wahrnehmen. Wie oft höret man Leute bey Beurtheilung einer bösen That sagen: wenn es alle Menschen so machen wollten, wie es Dieser oder Jener gemacht hat, was würde daraus entstehen? könnte dabey die menschliche Gesellschaft bestehen? u. dergl. Ihr wisset also nun die Regel, wornach man die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit aller Handlungen prüfen muß. Bedienet euch immer dieser Regel, wenn ihr untersuchen wollet, ob eine Handlung gesetzmäßig oder gesetzwidrig ist, und sie wird euch nie irre führen, sondern euch immer auf dem Wege der gesundesten Vernunft erhalten.

Philipp. Solche Gesetze, wobey die menschliche Gesellschaft bestehen kann, würden auch das menschliche Geschlecht glücklich machen, wenn sie von Jedermann beobachtet würden.

Vater. Richtig. Das, was in eine allgemeine Gesetzgebung passet, würde das allgemeine Wohl der Menschen befördern, wenn es alle Menschen thäten. Nur ist es schlimm, daß so wenige Menschen dieses wirklich thun, und daher ist auch der Einfluß der Tugend auf das Wohl des ganzen Menschengeschlechts für gar nichts zu rechnen.

Philipp. Wenn Ihnen nun Jemand einwenden wollte: wenn meine Tugend doch so wenig oder vielmehr gar nichts zum Wohl der menschlichen Gesellschaft beiträgt, so will ich sie lieber gar unterlassen, wie wollten Sie diesen wiederlegen?

Vater. Ich würde ihm antworten: Du sollst ja nicht deswegen tugendhafte Handlungen ausüben, damit die menschliche Gesellschaft dadurch glücklich werde, sondern nur allein deswegen, weil sie in eine allgemeine Gesetzgebung passen, und weil dir dein Vernunftgesetz dieselben gebietet, der Erfolg mag seyn, wie er will. Du bist also schuldig, tugendhaft zu seyn, wenn auch gleich der Erfolg deiner guten Handlungen nicht immer glücklich ist. Merket wohl, meine Kinder, es würde zwar Glück-

Glückseligkeit für das ganze Menschengeschlecht aus der Tugend entspringen, wenn sie Jedermann ausübte, aber um dieser Glückseligkeit willen soll die Tugend nicht ausgeübt werden, sondern nur um ihrer selbst, um ihrer eigenen Güte willen. Es kommt bey der Tugend nicht auf die äussern Handlungen noch auf ihre Folgen an, sondern nur auf die Gesinnungen des Herzens, auf die Güte des Willens, auf die gute Absicht. Wenn die Absicht einer Handlung gut ist, so ist die Handlung tugendhaft, der Erfolg mag seyn wie er will. Wenn euch ein armer Mensch um eine milde Gabe anspricht und ihr gebt ihm ein Allmosen, nicht um vor den Leuten gesehen zu werden, sondern weil ihr es für eure Pflicht haltet, ihm mitzutheilen, so übet ihr dadurch eine Tugend aus. Gesetzt, dieser Mensch wäre eurer Wohlthat unwürdig, er wäre ein Müßiggänger, ein Taugenichts, er gienge hin, berauschte sich für das empfangene Geld, übte in der Trunkenheit allerley Unfug aus, so wären dieses lauter üble Folgen eurer Wohltätigkeit. Hättet ihr ihm das Allmosen nicht mitgetheilt, so hätte er sich nicht betrunken, und hätte nicht in der Trunkenheit Böses gethan; aber was könnet ihr dafür? ihr konntet ihm nicht ins Herz sehen, ob er der Wohlthat würdig war, und

und eure Wohlthat bleibt aller üblen Folgen ohngeachtet dennoch eine wahre Tugend, weil ihr edle Absichten dabey hattet und sie aus Pflicht ausübtet. Umgekehrt kann ein Laster glückliche Folgen haben, und bleibt demohngeachtet ein Laster. Wenn z. B. ein Hausvater seine Kinder oder sein Gesinde allzu hart hält, sie mishandelt, so ist und bleibt dieses Unrecht, obgleich vielleicht dieser Druck, worin sein Gesinde lebet, dasselbe von manchen Ausschweifungen abschrecket, und einen guten Einfluß auf ihre Aufführung hat. Wiederum kann eine Handlung, welche äusserlich gut und tugenhaft scheinet, ihren ganzen Werth verlieren, und zu einer gleichgültigen Handlung werden; welche weder gut noch böse ist, wenn sie nicht aus Pflicht, sondern aus irgend einer andern Triebfeder entspringet. Wenn z. B. ein Mensch mäßig lebet, weil er die Schmerzen einer Krankheit scheuet, welche er sich durch Unmäßigkeit zuziehen könnte, aber nicht deswegen, weil es seine Pflicht ist, mäßig zu leben, so ist seine Mäßigkeit keine Tugend, sondern sie ist weder gut noch böse. Vielleicht würde er unmäßig leben, wenn er versichert wäre, daß er gesund bliebe. Wenn also eine Handlung gut seyn soll, so muß die Absicht gut seyn, die Handlung muß nur deswegen

wegen geschehen, weil sie das Vernunftgesetz gebietet. Geschieht sie aber aus irgend einer andern Triebfeder, die Triebfeder sey, welche sie wolle, so ist die Handlung gleichgültig oder wohl gar böse, wenn sie auch noch so gut scheinen, und wenn sie gleich nützliche Folgen haben sollte; denn es kommt bey der sittlichen Güte nur auf den Willen an, dieser muß gut seyn. Die tugendhaften Handlungen sind auch in ihrer Güte verschieden. Eine gute Handlung, bey deren Ausübung sich viele Schwierigkeiten, viele Beweggründe, sie zu unterlassen und das Gegentheil zu thun fanden, ist besser, als eine gute Handlung, welche man zu thun ohnehin schon geneigt ist. Eben so ist auch eine böse Handlung, zu welcher man starke Beweggründe und starke Versuchungen hatte, nicht so schlimm, als eine solche, welche ohne starke Versuchungen mit kalter Ueberlegung ausgeübt wird. Bemühet euch also meine Kinder, immer das Gute zu wollen, aber freylich dasselbe auch wirklich auszuführen, so viel ihr könnet, und wenn es alsdann auch nicht immer in euren Kräften stünde, die guten Vorsätze wirklich auszuführen, so könnet ihr euch doch mit dem Bewußtseyn beruhigen, daß eure Absichten, eure Gesinnungen und euer Wille gut war. Obgleich

die Forderungen des reinen Sittengesetzes ganz unbedingt und unnachlaßlich sind, so gehet es doch nicht so weit in seinen Forderungen, daß es euch gebieten sollte das auszuführen was nicht in euren Kräften stehet.

Wilhelm. Warum nennen Sie denn das Sittengesetz rein?

Vater. Auch dieses will ich euch sagen liebe Kinder; das ist noch ein wichtiger Punkt. Darum nennte ich dieses Sittengesetz rein, weil es gar nicht von der Erfahrung abhänget, sondern vor aller Erfahrung als eine wesentliche Eigenschaft der Vernunft hergehet. Den Unterschied zwischen dem Guten und dem Bösen, die Verbindlichkeit zum Guten einzusehen, dazu gehöret gar keine Erfahrung, sondern das kann das unerfahrenste Kind. Einzelne Handlungen zu prüfen, ob sie in eine allgemeine Gesetzgebung passen oder nicht, und ob sie daher recht oder unrecht seyn, dazu gehört zwar einige Erfahrung, aber die Verbindlichkeit einzusehen, dasjenige zu thun, was in eine allgemeine Gesetzgebung passet, dazu gehöret gar keine Erfahrung, und dieses ist eigentlich das Gebot des reinen Sittengesetzes. Es würde auch mit der menschlichen Tugend sehr schlecht stehen, wenn man die Verbindlichkeit Gutes

tes

tes zu thun, erst aus der Erfahrung lernen müßte. Wie viele Menschen würden alsdann sagen: meine Erfahrung hat mich gelehret, daß ich gar keine Verbindlichkeit zur Tugend anerkennen soll. Ja, der Begriff der Tugend würde ganz und gar wegfallen, und Niemand würde einen Unterschied zwischen Recht und Unrecht anerkennen, wenn das Sittengesetz der Vernunft nicht vor aller Erfahrung hergienge, und wenn die Tugend erst blos durch die Erfahrung müßte gelernt werden. Glaubet mir, meine Kinder, wenn ihr dieses reine Sittengesetz nicht hättet, so würde es euch eben so sonderbar vorkommen, wenn man euch etwas von Tugend und Laster, von Recht und Unrecht, vorsagte, als wenn man euch versichern wollte, daß zweymal zwey fünf ist; ihr würdet euch ohne dieses Gesetz ganz und gar keinen Begriff von Recht und Unrecht machen können, eure Erfahrung würde euch nimmermehr so weit führen, daß ihr einen Begriff von Tugend erlangtet. Wer darf es wagen, mit seiner spannelangen Erfahrung den ewigen Gesetzen der Vernunft vorzugreifen, und zu behaupten, er wisse aus Erfahrung, was ihm das Vernunftgesetz vor aller Erfahrung gesagt hat!

Wilhelm. Was für wichtige Dinge haben Sie uns gesagt! die Kenntniß dieses reinen Vernunftgesetzes scheint mir von der größten Wichtigkeit zu seyn.

Vater. Es ist ein heiliges Gesetz! wohl dem der seine Forderungen erfüllet! alle seine Forderungen sind gut, es fordert nur die Tugend, und diese ist an sich gut, nicht um ihrer nützlichen Folgen willen, sondern nur um ihrer selbst willen. Merket wohl, es kann etwas sehr nützlich seyn, und ist darum noch nicht gut, noch nicht tugendhaft. Wenn ein Dieb eine grose Summe Geldes durch nächtlichen Einbruch entwendet, so ist dieser Diebstahl ihm sehr nützlich, er kann sich für dieses Geld wohl seyn lassen, aber sein Diebstahl ist doch nicht gut, sondern er hat eine sehr böse That begangen. Aber allein die Tugend ist gut, sie hat einen hohen innern Werth, einen Werth, welchem Alles in der Welt nicht gleich zu achten und gar nicht zu vergleichen ist. Nichts als ein sittlich guter Wille hat und giebt einen vollen unbedingten Werth; alles Uebrige, Reichthum, Vergnügen, Kenntniß, und was es auch sonst noch sey, hat an und für sich selbst kein en Werth. Nur dann, wann sie auf eine rechtmäßige Art erworben, genossen und gebraucht werden, haben

sie

sie einen Werth. Die Tugend ist es auch allein, welche Achtung verdienet. Nicht, was äussere Schätzung Ruhm und Lob unter den Menschen erhält, ist darum auch immer schäzbar und lobwürdig. Man lobet öfters jemand aus Schmeicheley, aber man hat darum keine Achtung vor ihm, wenn er nicht tugendhaft ist. Aber vor einem Tugendhaften ist man gezwungen, Achtung zu haben, wäre er auch aus der niedrigsten Volksklasse. Je tugendhafter ein Mensch ist, desto mehr Achtung verdienet er, und desto mehr Achtung hat er selbst vor der Tugend. Einen Kriegsheld, der Länder erobert, Städte verbrennt, Menschen würget, wie Vieh, kann man zwar bewundern, aber man kann nie Achtung vor ihm haben. Einen listigen Betrüger, welcher seinem Nächsten das Seinige auf eine feine Art raubet, bewundert man wegen seiner Klugheit, aber kann man wohl Achtung vor ihm haben? Nicht grausame Tapferkeit, nicht Klugheit und List, überhaupt keine andere Eigenschaft verdienet Achtung, als nur allein Tugend; hingegen Lasterhaftigkeit verdienet Abscheu und Verachtung, ja man ist gezwungen, sich selbst zu verachten, wenn man lasterhaft ist, ob man gleich von Jedermann Schmeicheleyen und Lobeserhebungen höret. Bemühet euch also lie-

liebe Kinder, immer mehr Achtung vor der Tugend zu erlangen, und euch selbst durch tugendhafte Gesinnungen der Achtung immer würdiger zu machen. Ein jeder Mensch weiß selbst am besten, was er Gutes und was er Böses gethan hat. Wenn er etwas Gutes gethan hat, so ist er mit sich selbst zufrieden, ohngeachtet alles Tadels anderer Menschen, und wenn er etwas Böses gethan hat, so ist er mit sich selbst unzufrieden, wenn ihn gleich andere Menschen noch so sehr loben sollten, und diese Zufriedenheit oder Unzufriedenheit mit sich selbst nennt man Gewissen. Es ist ein unbestechlicher Richter, es spricht immer ein gerechtes Urtheil, aber es spricht auch nicht eher, als wenn es Recht hat. Diese Zufriedenheit mit sich selbst ist gar viel werth; diese gebet für keinen Preis hin.

Philipp. Kann denn nicht zuweilen ein Mensch in solche Umstände und Verhältnisse gerathen, wo er etwas Böses thun muß, wo er gar zu viele und starke Beweggründe hat, etwas Böses zu thun? der Mensch handelt doch immer nach Beweggründen, und wenn er nun stärkere Beweggründe zum Bösen als zum Guten hat, ist er da nicht gezwungen, Böses zu thun?

Vater.

Vater. Du irrst, wenn du glaubst der Wille würde durch die Beweggründe nothwendig gezwungen. Es kann sich kein Lasterhafter damit entschuldigen, daß er das Gute nicht hätte wollen können, und daß er überwiegende Beweggründe gehabt hätte, Böses zu thun. Wäre dieses, was für ein Unterschied wäre alsdann zwischen einer Maschiene und einem Menschen? eben so wie z. B. eine Uhr nothwendig ablaufen muß, wenn sie aufgezogen ist, müßte auch der Mensch nothwendig wollen und handeln, wie ihn die Beweggründe bestimmten. Ja alsdann würde sogar aller Unterschied zwischen Tugend und Laster wegfallen. Eine gezwungene Tugend ist keine Tugend, und ein gezwungenes Laster ist kein Laster. Nein der Mensch ist keine Maschiene, sondern er hat einen freyen Willen. Es ist wahr, er handelt immer nach Beweggründen, und daher scheint es, als ob er nothwendig so handeln müßte, wie er handelt; aber dieses ist auch weiter nichts, als bloßer Schein. Das Vernunftgesetz gebietet ohne alle Bedingung und gegen alle andere Beweggründe das zu thun, was sittlich gut ist, und dieses zu thun, heißt Pflicht. Finden sich nicht viele Beispiele, daß Jemand gegen alle Beweggründe zum Laster dennoch eine Tugend ausübte, und seine Pflicht

beobachtete? Hier wurde er doch nicht zum Laster durch die Beweggründe gezwungen.

Wilhelm. Hier war das Gesetz der Vernunft ein stärkerer Beweggrund, welcher ihn bestimmte die Tugend auszuüben.

Vater. Er wäre also durch das Vernunftgesetz zur Tugend gezwungen worden?

Wilhelm. Es scheint mir so.

Vater. Eine gezwungene Tugend ist keine Tugend, wie ich euch schon gezeigt habe. Das Sittengesetz gebietet schlechterdings das Gute zu wollen und zu thun; wenn man es wollen soll, so muß man es auch frey wollen können, darum muß der Wille frey seyn, darum ist Niemand gezwungen Böses zu thun, man kann das Gute thun, oder doch wenigstens wollen, weil man es wollen soll. Das Gute sollen zwar alle Menschen thun, aber sie thun es nicht alle, daraus sehet ihr, daß das Sittengesetz Niemand zwinget, Gutes zu thun. Der Mensch ist also weder Böses noch Gutes zu thun gezwungen. Endlich wie könnten Gewissensvorwürfe nach einer bösen That und Gewissensruhe nach einer guten That statt finden, wenn der Wille nicht frey, sondern ge-

gezwungen wollte? der Lasterhafte kann sich nach einer bösen That des Gedankens nicht erwehren: diese That hättest du nicht thun sollen, du hättest nicht Böses, sondern Gutes thun sollen, du bist wegen dieser That strafwürdig. Wie könnte er auf diese Gedanken verfallen, wie könnte er sich wegen seiner That beunruhigen, wenn er sie hätte thun müssen? wie könnte ein Tugendhafter wegen einer edlen That Achtung vor sich selbst haben, wenn er sie gezwungen gethan hätte? ja es ist gewiß, wir sind mit einem freyen Willen begabt. Man nehme die Freiheit des Willens hinweg, und zugleich verschwindet der Begriff der Tugend. Man nehme einen Unterschied zwischen Tugend und Laster an, und zugleich stehet die Freiheit des Willens fest und unerschütterlich. Sehet, liebe Kinder, ich habe euch Wahrheiten gesagt, die ihr tief in eure Herzen einprägen müsset, die ihr nie vergessen dürft. Auf diesen Wahrheiten beruhet die ganze Religion, sie stehet oder fällt mit denselben. Wieviel auf denselben beruhet, sollt ihr bald weiter hören.

Von dem zukünftigen Leben.

Vater.

Wie unselig ist der Zustand eines solchen Menschen, welcher glaubt, daß er im Tode vernichtet wird! Ja schon derjenige, welcher an der Unsterblichkeit der Seele zweifelt, und nicht gewiß davon überzeugt ist, befindet sich in einem sehr traurigen Zustand. Kann wohl ein solcher eben so zufrieden in der Welt leben, als welcher ein zukünftiges Leben glaubt?

Philip. So ruhig und zufrieden wird er nicht leben können.

Vater. Warum nicht?

Wilhelm. Weil er nicht ohne Furcht an den Tod gedenken kann.

Vater.

Vater. Ja die Unsterblichkeit der Seele ist gewiß eine wesentliche Religionswahrheit, welche man nicht bezweifeln kann, ohne seine Gemüthsruhe darüber zu verlieren. Ein Minister eines Königs wünschte einmal die Herrlichkeit und das Vergnügen zu geniesen, worin der König alle Tage lebte. Es wurde ihm eine Tafel gedeckt, die ausgesuchtesten Speisen und Getränke wurden aufgetragen, dem Minister ein Platz an der Tafel angewiesen, und ihm befohlen, diese herrliche Mahlzeit unter beständiger vortrefflicher Tafelmusik einzunehmen. Er setzte sich hinzu, und glaubte sich nun in dem Besitz der größten Herrlichkeit. Von ohngefähr sah er einmal über sich, und siehe ein bloses Schwerd hing an ein dünnes Pferdehaar gebunden gerade über seinem Haupte, und drohete alle Augenblicke herunter zu fallen. Dieses verbitterte ihm alle bereiteten Speisen und Getränke, seine Ohren wurden taub für die schöne Tafelmusik, und die zubereiteten Vergnügen kamen ihm gar nicht zu Nutze. Eben so kann der Mensch alle Freuden dieses Lebens nicht recht geniesen, wenn er an der Unsterblichkeit seiner Seele zweifelt. Der Gedanke an die Stunde des Todes versetzt ihn mitten in den Freuden dieses Lebens in Furcht und Schrecken. Der Tod ist das

Schwerd

Schwerd, welches über seinem Haupte schwebet an ein Pferdehaar gebunden, er ist keine Stunde versichert, ob ihn nicht der Tod übereilet, und ihm sein Daseyn nach seiner Meinung auf ewig raubt. Ein solcher muß beständig darauf bedacht seyn, sich durch rauschende Ergötzlichkeiten zu zerstreuen, und dadurch den nagenden Gedanken an den Tod zu verscheuchen. Stillere Vergnügen, z. B. das Vergnügen an den Schönheiten der Natur zu geniesen, ist er gar nicht fähig. Wenn er im Frühling die Natur aus ihrem tiefen Winterschlafe erwachen sieht, so denkt er ich werde nicht wieder aus meinem eisernen Todesschlaf erwachen. Wenn er im Herbst die Natur ersterben, die Bäume entblättert, die Fluren und Früchte verwelken sieht, so denkt er: auch ich werde einst so auf ewig verwelken. Dieser schwermüthige Gedanke verfolgt ihn täglich und stündlich. Er muß auch den geringsten Zuwachs seines Lebens für einen unschätzbaren Gewinn halten, und sich diesen auf alle mögliche Art zu erwerben suchen. Er muß alle Lebensgefahren auf das sorgfältigste meiden, er kann nicht den Tod fürs Vaterland sterben; denn was hilft ihm des Vaterlands Wohlfahrt, wenn er selbst sein Daseyn dadurch verlieren soll? ein solcher müßte auch durch die ungerechtesten Mittel sein Leben zu erhalten suchen, er müßte sein Leben durch

Dieb-

Diebstahl, durch Mord und dergleichen Verbrechen zu erhalten suchen, wenn kein anderes Mittel übrig wäre, ja wenn das ganze Menschengeschlecht über der Erhaltung und Verlängerung seines Lebens auch nur auf einen Augenblick zu Grunde gehen sollte, so müßte er sich dieses Mittels zur Verlängerung seines elenden unseligen Lebens bedienen, ob er gleich die Schändlichkeit dieser Mittel einzusehen gezwungen wäre. Sehet, liebe Kinder, das wäre der Zustand der Menschen, wenn sich ihr Daseyn mit dem Tode völlig endigte, wenn sich ihr Daseyn nicht über die engen Grenzen dieses Erdenlebens erstreckte. Der Mensch wäre unglücklicher, als ein unvernünftiges Thier. Das Thier weis nicht was der Tod ist, es weis nicht daß es sterben muß, und selbst wenn es stirbt, so weis es nicht, was für eine Veränderung ihm jetzt bevorstehet. Wenn es also vielleicht im Tode vernichtet wird, so ist es darum nicht unglücklich. Aber der Mensch weis es vorher, daß er sterben muß, er stellt sich eine Vernichtung im Tode schon vorher als erschrecklich vor, und diese Schrecken würden sich im Tode verdoppeln, wenn er kein zukünftiges Leben zu hoffen hätte. Kurz, wenn wir nicht eine ewige Fortdauer zu hoffen hätten, so wäre die Stunde der Geburt die unglücklichste, und die Stunde des Todes die erschrecklichste.

Aber

Aber wir haben starke Gründe liebe Kinder für ein zukünftiges Leben und für die Unsterblichkeit der Seele, und diese sollt ihr jetzt hören. Hat nicht ein jeder Mensch ein Verlangen nach einer ewigen Fortdauer? ist nicht das Streben des menschlichen Geistes grenzenlos? nichts können die Seelenkräfte weniger leiden, als Einschränkung, die Seelenkräfte wollen sich immermehr vervollkommnen, erweitern, und sich aus ihrer gegenwärtigen Einschränkung dieses Lebens heraus arbeiten. Es scheint daher der Zweck, und die Bestimmung des Menschen zu seyn, ewig zu dauern, und ewige Fortschritte zur Vollkommenheit zu machen. Alles andere in der Welt erreicht seinen Zweck, und gelanget zu seiner Bestimmung. Wir wollen nur den Seidenwurm betrachten. Dieser ist dazu bestimmt Seide zu spinnen, und sein Geschlecht fortzupflanzen; darum lebt er auch gerade so lang, bis er diesen Zweck erreicht hat. Er spinnet sich in Seide ein, hernach arbeitet er sich aus seinem Gewebe heraus, legt seine Eyer, und nun hat er seine Bestimmung erreicht, nun stirbt er augenblicklich. Aber die Bestimmung des Menschen gehet weiter, als auf diese Welt, die Bestimmung der Geisteskräfte scheinet unendliche Vervollkommnung zu seyn, die Kenntnisse des Verstandes sollen immer

mehr

mehr erweitert werden; sie sind zwar in diesem Leben noch sehr eingeschränkt, der Mensch weis in diesem Leben noch gar Vieles nicht, es sind noch viele Räthsel für ihn vorhanden, deren Auflösung er sehnlich wünschet. Er ist auf diesen kleinen Erdball eingeschränkt, und wenn er seine Augen gen Himmel richtet, so erblickt er dort noch unzählige Welten, er kann leicht denken, daß sie auch bewohnt sind, er wünschet mehr Kenntniß von jenen Welten, aber diese Kenntniß ist ihm in diesem Leben versagt. Wenn er nachdenket so stösset er auf unzählige Räthsel, welche sein Verstand zwar ergründen will, aber aller Bemühungen ohngeachtet dennoch nichts ergründet. Sollten ihm alle diese Räthsel wohl verborgen bleiben, und nicht in einem zukünftigen Leben offenbaret werden? sollte sein Verstand, der nach grenzenloser Vervollkommnung strebet, und dazu bestimmt zu seyn scheint, nicht diese seine Bestimmung erreichen, so wie der Seidenwurm, wie Alles in der ganzen Natur seine Bestimmung erreichet, so weit menschliche Einsichten die Natur erkennen? sollte sein Verlangen nach Unsterblichkeit unerfüllt bleiben?

Philipp. Dieses läßt sich nicht vermuthen.

Vater.

Vater. Nein, dieses läßt sich nicht denken. Sein Geist muß im Tode die irrdischen Fesseln abwerfen, und dann mit Riesenschritten seiner Bestimmung dem ewigen Wachsthum an Kenntniß entgegeneilen. Wenn sein Leib in Staub zerfällt, so muß seine Seele in ein anderes ewiges Leben eingehen. Der Mensch scheint zwar im Tode gänzlich zu sterben, und seine Seele scheint völlig vernichtet zu werden. Wenn sich sein Tod nahet, so schwinden seine Kräfte, er wird unthätig, sein Gedächtniß wird schwach, und nach dem Tode wird sein Leib zu Erde, die Theile seines Leibes werden nach seiner Verwesung Theile von Thieren und von Pflanzen, aber seine Seele, wo ist sie? scheint völlig vernichtet zu seyn. Wie könnte es aber auch anders scheinen? Wenn die Seele in der andern Welt ist, wie kann sie dann mit den Menschen in dieser Welt noch in Verbindung stehen und ihnen zeigen, daß sie noch vorhanden ist? in diesem Leben kann die Seele des Menschen andern Menschen nur vermittelst des Leibes, der Bewegung, der Sprache und dergleichen ihr Daseyn zeigen. Aber nach dem Tode steht sie durch den Leib nicht mehr in Verbindung mit andern Menschen, und scheint daher gar nicht mehr vorhanden zu seyn, daraus ist man aber nicht berech-

rechtigt zu schliessen, daß sie wirklich nicht mehr vorhanden ist. Aber die stärksten Gründe für ein zukünftiges Leben will ich euch noch sagen. Besinnet euch einmal, ob ihr vielleicht selbst noch einen Grund wisset.

Wilhelm. Weil so mancher Tugendhafte in diesem Leben unglücklich ist, so verdienet er doch nach diesem Leben noch Belohnung, und es muß daher noch ein zukünftiges Leben seyn.

Vater. Getroffen. Ein Tugendhafter ist würdig, belohnt zu werden, und ein Lasterhafter ist würdig bestraft zu werden. Diese Begriffe von Belohnungswürdigkeit und von Strafwürdigkeit sind unzertrennlich mit den Begriffen von Tugend und Laster verbunden, und in der Vernunft gegründet. Nun wird aber in dieser Welt das Laster so selten bestraft, und die Tugend bleibt so oft unbelohnt. Nach den menschlichen Gesetzen werden zwar solche Laster öfters bestraft, welche einen übeln Einfluß auf die allgemeine Ruhe und Sicherheit haben, ein Dieb, ein Mörder, wird mit dem Tode oder mit Gefangenschaft bestraft, wenn er ertappt wird. Aber wie oft setzet er solche Verbrechen Jahrelang, ja sein Leben lang, fort, ohne daß er ergriffen wird, und lebt von seinem

Raub herrlich und in Freuden! verdient dieser nicht nach diesem Leben noch bestraft zu werden? wäre kein zukünftiges Leben, so könnte der größte Verbrecher durch einen Selbstmord aller weitern Strafe entgehen. Wie viele Sünden werden in dieser Welt gar nicht nach menschlichen Gesetzen bestraft! wie Mancher versündigt sich schwerlich durch Verläumdung und durch Arglist an seinem Nächsten, ohne daß sich ein Richter darum bekümmert! dafür muß er in einer andern Welt bestraft werden. Wie viele Niederträchtigkeiten kann man ohne Gefahr übler Folgen ausüben! ja wie oft haben die schwärzesten Laster den Schein der Tugend! es ist wahr, einige Laster bestrafen sich selbst durch üble Folgen, welche daraus entspringen; Mancher zieht sich durch Unmäßigkeit Krankheit zu, Mancher wird durch seine Falschheit Andern zum Abscheu, aber weil doch nicht immer Strafen auf das Laster in dieser Welt folgen, so müssen sie in einer andern Welt erfolgen. Nach menschlichen Gesetzen wird zwar auch manche Tugend belohnt. Wer sich durch gute Aufführung und durch Erwerbung nützlicher Kenntnisse zu einem brauchbaren Manne bildet, der erhält öfters zur Belohnung ansehnliche Ehrenstellen. Wer wohlthätig gegen seinen Nächsten ist, der wird auch

zu-

zuweilen durch natürliche gute Folgen seiner Tugend belohnt, er wird von vielen Menschen geliebt und hochgeschätzt, aber wie oft muß der Verdienstvolleste einem Unwürdigen nachstehen! wie oft bleiben natürliche gute Folgen der Tugend aus! wie oft macht sich der Mensch sogar durch die Tugend unglücklich, wie viele Tugendhafte sieht man bey aller ihre Mäßigkeit siech und krank, wie Mancher wird unglücklich, weil er die Wahrheit mit Freymüthigkeit sagte, und sich dadurch verhaßt machte! in diesem Leben hat also keine vollkommene und genaue Belohnung der Tugend Statt, darum muß sie in einem andern Leben belohnt werden.

Philipp. Wenn man einen Tugendhaften zu Grabe tragen sieht, welchen man im Leben gekannt hat, dessen Rechtschaffenheit, Ehrlichkeit, Gottesfurcht, Mäßigkeit und Menschenliebe bekannt waren, wenn er in dieser Welt leiden mußte, wenn sein Leben eine Kette von Leiden war, unter welchen er endlich erlag, kurz wenn er tugendhaft und unglücklich war, und man stellt sich vor, daß er im Tode sein ganzes Daseyn geendigt hätte und gar nicht mehr sollte belohnt werden, so empört sich die Vernunft heftig gegen diesen Gedanken, man muß glauben, daß er in einem andern Leben belohnt wird.

Vater. Weil in diesem Leben seine Tugend nicht in dem richtigen Verhältniß mit der Glückseligkeit stand, deren er doch würdig war, so muß beydes in einem andern Leben in ein richtiges Verhältniß kommen. Dies ist ein starker Grund für ein zukünftiges Leben. Einen andern Grund, welcher eben so stark ist, sollet ihr jetzt hören. Aber vorher will ich eine Frage an euch thun. Welches ist wohl das höchste Gut? welches ist dasjenige Gut, welches vor allen andern Dingen den Vorzug hat?

Philipp. Die Tugend.

Vater. Die Tugend ist zwar das einzige unbedingte und vornehmste Gut, aber zu dem Begriff des höchsten Guts gehöret noch etwas, nemlich Glückseligkeit. Diese beyden Güter zusammen, die vollkommenste Tugend oder Heiligkeit und die vollkommenste Glückseligkeit machen das höchste Gut aus. Daß alle vernünftige Wesen die Tugend für das vornehmste Gut halten müssen, wisset ihr schon, aber auch nach Glückseligkeit müssen alle vernünftige Wesen ein Verlangen haben, alle vernünftige Wesen sollen sich durch Tugend der Glückseligkeit würdig machen. Freylich kann kein eingeschränktes Geschöpf dieses Ziel, vollkommene Heiligkeit und vollkommene

mene Glückseligkeit, jemals erreichen, aber sich diesem Ziele durch unendliche Fortschritte in der Tugend zu nähern, dazu sind doch alle vernünftige Wesen fähig. Die vernünftigen Wesen sind dazu bestimmt, sich dem höchsten Gut immer mehr zu nähern, daher müssen sie auch diese ihre Bestimmung in einem zukünftigen ewigen Leben erreichen, und ewig leben. Das Vernunftgesetz gebietet tugendhaft zu seyn; gleichwohl können wir doch nicht in diesem Leben vollkommen tugendhaft seyn. Wie viele Schwachheiten hat auch der Tugendhafteste noch an sich! wie oft fehlet er noch aus Uebereilung, ja wie oft siegen die sinnlichen Neigungen über die Vernunft! Kein Mensch ist vollkommen tugendhaft, weil wir aber nach dem Vernunftgesetz vollkommen tugendhaft seyn sollen, so muß dieses Gebot der Vernunft in einem andern Leben erfüllt werden, in einem andern Leben müssen wir uns dem höchsten Gute mehr nähern.

Wilhelm. Warum kann dann keine vollkommene Tugend in diesem Leben statt finden?

Vater. Erstlich deswegen, weil kein einziges eingeschränktes Wesen vollkommene Heiligkeit völlig erreichen kann, so können es auch die Menschen nicht. Aber bey uns Menschen findet

sich noch ein anderes sehr groses Hinderniß der Tugend, und dieses ist die Sinnlichkeit, die sinnliche Natur des Menschen. Diese stehet in einem beständigen Streit mit der Vernunft. Der Mensch hat so viel böse Neigungen, so viel Reizungen zur Sünde, daß es ihm öfters äusserst schwer wird, das Böse zu unterlassen und das Gute zu thun. Z. B. ein Soldat soll den Tod fürs Vaterland sterben, er soll sich für das Wohl anderer Menschen in Lebensgefahr begeben. Daß dieses seine Schuldigkeit ist, das sagt ihm seine Vernunft; denn wenn alle Soldaten aus Furcht für Schmerz und Tod dem Feind den Rücken kehren wollten, was würde daraus entstehen? nun mischt sich aber seine Sinnlichkeit öfters ins Spiel. Diese sagt ihm: was hast du nöthig, dein Leben für Andere zu wagen, und dir Schmerzen und Wunden zuzuziehen? diese unangenehmen Empfindungen kannst du dir ja ersparen, wenn du vor dem Feinde fliehest. Wie oft siegen die sinnlichen bösen Neigungen in einem solchen Kampfe! sehet, Kinder, wegen der Sinnlichkeit kann also keine vollkommene Tugend in diesem Leben statt finden. Wenn nun dieser Soldat keine Hofnung einer zukünftigen ewigen Belohnung hätte, was sollte ihm die gehörige

Stärke

Stärke geben, seine sinnlichen Neigungen zu unterdrücken, und der Stimme der Vernunft zu gehorchen? was sollte der Sinnlichkeit im Kampfe mit der Vernunft das Gegengewicht halten, wenn es nicht die Hofnung auf die Ewigkeit thun soll? ohne Hofnung eines zukünftigen Lebens könnte gar keine Tugend ausgeübt werden, sondern man würde viel lieber lasterhaft seyn. Es ist wahr, die Verbindlichkeit zur Tugend bliebe doch; denn diese beruhet nicht auf der Hofnung einer Belohnung weder in dieser noch in jener Welt, sondern allein auf dem unbedingten reinen Sittengesetz. Aber wer würde alsdann im Stande seyn, dieses strenge Gesetz zu erfüllen? man würde alsdann der Sinnlichkeit nachgeben, und ihre Forderungen ohne Widerstand erfüllen.

Philipp. Kann sich denn der Tugendhafte nicht in allen Fällen an dem Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben, begnügen, und sich mit den Belohnungen seines eigenen Gewissens beruhigen?

Vater. Dieses klingt zwar ganz schön, aber ohne Hofnung eines zukünftigen Lebens würde sich Niemand an einem guten Gewissen begnügen können; denn ein gutes Gewissen ist eigentlich keine wirkliche Glückseligkeit, sondern es ist

nur

nur Zufriedenheit mit sich selbst, es ist weiter nichts, als das Bewußtseyn, daß man sich nicht durch Lasterhaftigkeit der Verachtung würdig gemacht hat, und kann daher unmöglich ganz allein der Sinnlichkeit das Gegengewicht halten. Es bliebe ohne Hofnung der Unsterblichkeit noch zu viel Kränkendes und Abschreckendes für die Tugend übrig, als daß sie bey einer Natur, wie die menschliche ist, allezeit an einem guten Gewissen genug haben könnte. Die Triumphe des Lasters können zu demüthigend für sie werden, als daß sie mit ihrer innern Zufriedenheit allein stark genug bliebe, ihren Muth zu erhalten. Aber bey der Ueberzeugung von einer Ewigkeit, wo sie in einer wachsenden Vollkommenheit fortdauern und belohnt werden soll, wächst ihr Muth, so daß sie nun der Sinnlichkeit die Spitze bieten kann.

Wilhelm. Wenn man um der Belohnungen jener Welt willen die Tugend ausüben soll, so ist dieses immer keine ganz reine Tugend, weil sie nicht einzig und allein aus dem Gehorsam gegen das Sittengesetz entspringet.

Vater. Wir sollen die Tugend deswegen vollbringen, weil sie das Gesetz gebietet, aber mit

mit der Hofnung ewiger Belohnungen sollen wir die Macht der Sinnlichkeit niederschlagen, und eine solche Tugend ist doch viel reiner, als eine solche, welche um zeitlicher unmittelbaren Belohnungen willen ausgeübt wird. Aber zugegeben, daß eine solche Tugend nicht ganz rein ist, so sehet ihr hier bestätigt was ich vorhin sagte, daß nemlich in diesem Leben keine vollkommene Tugend ausgeübt werden kann, und daß daher die Forderungen des Sittengesetzes in einem andern Leben besser von uns ausgeübt werden müssen, wo die lästigen bösen Neigungen wegfallen, weil sie in diesem Leben nicht ganz ausgeübt werden können, und daß folglich noch ein zukünftiges ewiges Leben seyn muß. Kurz, wenn die Vernunft, welche die Vergeltungswürdigkeit erkennet, nicht im Widerspruch mit sich selbst stehen soll, wenn wir uns dem höchsten Gute, wozu wir bestimmt, wozu wir fähig sind, immer mehr nähern sollen, wenn wir die Forderungen der Vernunft erfüllen, und die Sinnlichkeit und bösen Neigungen unterdrücken sollen, und wenn wir ruhig in der Welt leben wollen, so müssen wir ein zukünftiges ewiges Leben annehmen, in welchem der Tugendhafte ewig belohnt und der Lasterhafte bestraft wird. Seyd

ihr von dieser grosen Religionswahrheit überzeugt?

Wilhelm. Diese Gründe sind stark genug, einen Jeden von dieser Wahrheit zu überzeugen, welche zu glauben man auch ohne Gründe schon sehr geneigt ist.

Philipp. Worin wird aber die Glückseligkeit jenes Lebens bestehen?

Vater Ein groser Vorzug, den der Tugendhafte in jenem Leben vor dem Lasterhaften haben wird, ist die Ruhe des Gewissens. Der Lasterhafte wird stete Gewissenspein wegen seiner in diesem Leben begangenen Sünden empfinden, und ausserdem wohl auch noch auf eine andere Art bestraft werden; hingegen der Tugendhafte wird von solchen Gewissensvorwürfen völlig oder doch größtentheils frey seyn. Weil aber diese Freyheit von Gewissensvorwürfen noch nicht eigentlich Glückseligkeit ist, deren er doch würdig ist, so wird er ausserdem noch besonderer Glückseligkeit theilhaftig werden. Worin sein Glück bestehen wird, wage ich nicht näher zu bestimmen. Genug, er wird glücklich seyn.

Wil-

Wilhelm. Werden denn die Tugendhaften gar kein Unglück mehr in jener Welt zu erdulten haben?

Vater. Sie werden nie der vollkommensten uneingeschränkten Glückseligkeit theilhaftig werden, aber sich derselben nach dem richtigsten Verhältniß mit ihrer immer wachsenden Sittlichkeit immer mehr nähern. Da sie aber immer nur in dem Besitz eingeschränkter Glückseligkeit seyn werden, so schliesset dieses schon in sich, daß sie auch wohl noch einiges Unglück zu erdulten haben werden. Wenn sie sich ihrer Schwachheiten und Verirrungen dieses Lebens erinnern, so wird ihnen dieses natürlich einige Unzufriedenheit mit sich selbst verursachen. Doch werden sie gewiß mehr glücklich als unglücklich seyn. Glaubet also ein zukünftiges Leben, ohne viel auf andere Beweise für diese Wahrheit nachzusinnen, womit ihr doch nichts ausrichtet, ja wohl gar irre geführt werden könnet. Wenn euch etwa Zweifel gegen sie einfallen sollten, so dürft ihr nicht hoffen, durch andere Beweise ausser den angeführten zu einem festen Glauben an diese Wahrheit zu gelangen, sondern das beste Mittel, alle Zweifel zu heben und zu verscheuchen, ist wah-

re

re Tugend. Je tugendhafter ihr werdet, desto fester wird euer Glaube an die Unsterblichkeit, hingegen entstehen aus der Lasterhaftigkeit am leichtesten Zweifel. Denket bey jedem aufsteigenden Zweifel: ich bin noch nicht tugendhaft genug; ich muß tugendhafter werden, wenn ich zu festem Glauben gelangen will.

Philipp. Warum wissen wir aber so wenig von der eigentlichen Beschaffenheit jener Welt, welche man genauer zu kennen doch so begierig ist?

Vater. Weil jene Welt von ganz anderer Beschaffenheit ist, als diese Welt, weil sie ganz ausser dem Kreise unserer Erfahrungen liegt, und mit unsern gegenwärtigen Sinnen, die wir jetzt haben, gar nicht empfunden werden kann, so ist es nicht möglich, daß wir jetzt schon einige Kenntniß von ihr erlangen. Glaubet mir, wenn Jemand aus jener Welt zurück kommen könnte, und wollte euch eine Beschreibung von derselben machen, so würdet ihr keineswegs im Stande seyn, etwas von seiner Beschreibung zu verstehen, eben so wenig, als ein Blinder eine Beschreibung der Farben verstehen kann. Eine genaue Kenntniß jener Welt ist auch nicht nöthig.

Wir

Wir wissen, daß der Tugendhafte in jener Welt glücklich, und der Lasterhafte unglücklich seyn wird, und dieses ist genug. Wenn wir deutlich und genau wüßten, worin des Tugendhaften Belohnungen und des Lasterhaften Strafen bestehen werden, so würde diese Kenntniß sogar schädlich seyn. Alsdann würde zwar jedermann aus Furcht für der künftigen Strafe und aus Hofnung der Belohnungen lasterhafte Handlungen meiden, und gute ausüben; aber man würde alsdann nur den Buchstaben des Gesetzes, aber nicht seinen Geist, erfüllen, weil eine solche gewinnsüchtige oder aus knechtischer Furcht ausgeübte Tugend keinen grosen Werth hat. Wenn man einen Strassenräuber unter den Galgen führet, und ihm nun die Wahl läßt ob er das gestohlene Geld wiedergeben will, in welchem Fall er noch oben drein einen straffen Beutel voll Geld zur Belohnung bekommen soll, oder ob er es behalten, und sodann aufgehängt werden will, und er er wählt sich nun das Erstere, könnet ihr wohl glauben, daß er das Gestohlene aus Pflicht wieder gab? er that es aus Furcht für der Strafe, und aus Hofnung der Belohnung, welche man ihm vorhielt; aber sein Herz bleibt ein Spitzbuben-Herz. Eben so würde

ma-

man bey genauerer Kenntniß jener Belohnungen und Strafen nur aus Furcht oder Hofnung tugendhaft scheinende Handlungen ausüben, aber nicht aus Pflicht handeln. Ihr sehet also, daß es besser ist, gar keine genaue Kenntniß davon zu haben, weil eine genaue Kenntniß derselben mehr schädlich als nützlich seyn würde. Nach aller Wahrscheinlichkeit werden auch die Tugendhaften in jener Welt in Verbindung miteinander leben, sich wieder erkennen und die Freundschaft, welche in dieser Welt angefangen worden fortsetzen und noch enger knüpfen; denn warum hätte der Mensch den Trieb zur Geselligkeit, wenn er diesen Trieb nicht auch in jener Welt befriedigen, wenn er nicht in Gesellschaft mit andern Tugendhaften, sondern allein leben sollte? wir können uns daher bey dem Tode unserer Freunde beruhigen, weil wir hoffen können sie in jenem Leben wieder zu finden, in jener Welt, in welche wir eingehen werden, sobald die irrdische Fesseln zerbrochen sind, welche uns noch in dieser Welt fest halten. Ja, wir erwachen im Tode zu einem neuen Leben, wo wir unsere Bestimmung uns durch Tugend der Glückseligkeit würdig zu machen, erreichen, und dem höchsten Gute immer näher kommen werden.

Von Gott.

Vater.

Ich habe euch neulich gezeigt, daß uns ein zukünftiges Leben bevorstehet, in welchem der Tugendhafte belohnet und der Lasterhafte bestraft werden wird. Aber nun ist uns noch eine grose Frage zu beantworten übrig, nemlich diese: wenn einem Jeden nach Verdienst und nach der strengsten Gerechtigkeit vergolten werden soll, wer soll dieses thun? wer soll der Vergelter seyn? von selbst belohnt sich die Tugend nicht; sie steht nicht in einem natürlichen Zusammenhang mit der Glückseligkeit, sondern es muß ein vernünftiges Wesen seyn, welches den Tugendhaften glücklich macht. Der Mensch kann sich aber doch nicht in dem zukünftigen Leben selbst glücklich machen, er

hat

hat weder in dieser noch in jener Welt den Weltlauf in seiner Gewalt, daß er ihn zu seinem Vortheil lenken und regieren, und sich dadurch selbst für seine Tugend belohnen könnte.

Wilhelm. Dieses fällt weg, daß sich der Mensch in jener Welt selbst belohnen könnte.

Vater. Könnten aber nicht andere heilige Wesen, welche mächtiger als der Mensch sind, und welche die Würdigkeit eines jeden Menschen glücklich zu seyn einsehen, und so mächtig sind, daß sie einem Jeden vergelten können nach seinen Werken, dieses wichtige Geschäft der Vergeltung übernehmen?

Philipp. Dieses kommt mir sehr unwahrscheinlich vor.

Vater. Mir auch.

Wilhelm. Warum denn?

Vater. Dieses wären doch immer eingeschränkte Wesen welche selbst noch nicht in dem Besiz der vollkommensten Heiligkeit und der höchsten Glückseligkeit wären, und selbst noch immer zunehmen müßten an Heiligkeit und Glückseligkeit. Wer sollte ihnen denn nach Verdienst vergelten

gelten

gelten? zu diesem Geschäft müßte man wieder höhere Wesen annehmen, und man käme auf diese Art nie an das Ende, wenn man eingeschränkte unvollkommene Wesen zu Vergeltern der Tugend und der Lasterhaftigkeit annehmen wollte. Noch ein Mittel ist übrig, wodurch man aufs Reine kommen kann; dieses ist folgendes: wir müssen ein vollkommenes uneingeschränktes Wesen annehmen, das selbst in dem Besitz des höchsten Guts ist, und andern vernünftigen Wesen nach der strengsten Gerechtigkeit vergelten kann und vergelten will. Dieses Wesen ist — Gott. Daß ein Gott ist, ist man gezwungen zu glauben, weil man sonst nicht einsehen könnte, wie die Vergeltung in jener Welt geschehen könnte; wir müssen einen Gott glauben, welcher das Gute belohnt und das Böse bestraft, wir müssen einen Gott glauben, wenn die Vorstellung von dem höchsten Gut und das Ideal, welches sich unser Verstand von einem vollkommensten Wesen macht, nicht ganz leer seyn soll; denn ausser Gott ist kein vernünftiges Wesen in dem Besitz des höchsten Guts, und gelanget auch nie zu dessen völligen Besitz. Dieser Gott ist auch der heilige Gesetzgeber, welcher das Sittengesetz in unsere Vernunft gelegt hat. Dieses Gesetz, welches an sich

 schon

schon so heilig ist, erhält dadurch daß man es als ein Gesetz Gottes betrachtet, noch eine höhere Würde und Verbindlichkeit. Der Gedanken daß wir den Willen Gottes erfüllen, wenn wir diesem Gesetz gehorchen, kann uns ein neuer Antrieb zu seiner Vollbringung werden. Es muß nur ein Gott seyn; denn mehr als einen Gott anzunehmen, haben wir nicht nöthig, unsere Vernunft nöthigt uns nur einen Gott anzunehmen, wie ich euch gezeigt habe. Warum sollten wir also ohne Noth mehr als einen Gott glauben? Dieser Gott muß Verstand und Willen haben; denn zur Belohnung der Tugend gehöret nothwendig Verstand. Weil er die Tugend belohnen will, so muß er einen freien Willen haben. Er muß ein unsichtbarer Geist seyn. Daß er unsichtbar ist, erhellet schon daraus, daß ihn noch Niemand gesehen hat, und darum nenne ich ihn einen Geist, weil er Verstand und Willen hat, obgleich Niemand weiß, was eigentlich ein Geist ist, und was sein Wesen ausmacht. Endlich muß auch Gott vollkommen und uneingeschränkt seyn, in allen guten Eigenschaften muß er unendlich seyn: Denn einen eingeschränkten Vergelter anzunehmen, das enthält Widersprüche, wie ich euch vorhin gezeigt habe. Er muß den Weltlauf in seiner Gewalt haben, und die Tugend vergelten können. Er muß der Gegenstand der Vorstellungen von der

höchsten Vollkommenheit, und insonderheit von dem höchsten Gute seyn, welche sich unsere Vernunft zwar macht, aber nie ganz fassen kann. Wenn Gott vollkommen und uneingeschränkt ist, (welches wir glauben müssen, wenn unser Begriff von Gott vernünftig seyn soll,) so folgt hieraus, daß er alle gute Eigenschaften im höchsten, ja in unendlichem Grade, besitzen muß. Er ist unabhängig. Wovon sollte er abhängen, da er selbst der Inbegriff aller Vollkommenheiten ist, und Niemand über sich hat? Er will das Gute und er verabscheuet das Böse. Dieses müssen wir nothwendig glauben, wenn Gott der Vergelter des Guten und des Bösen seyn soll. Er allein ist heilig, das heißt: er ist in dem Besitz der höchsten Sittlichkeit. Er ist auch vollkommen glückselig, weil vollkommene Glückseligkeit das zweite Bestandstück des höchsten Guts ist. Er ist allmächtig, sonst könnte er nicht die Tugend der Menschen nach ihrer bis ins Unendliche wachsenden und immer zunehmenden Würdigkeit belohnen. Weil diese Fortschritte in der Tugend unendlich seyn werden, so gehört Allmacht dazu, sie bis ins Unendliche zu belohnen. Er ist allwissend; denn als Vergelter muß er die Würdigkeit eines jeden vernünftigen Geschöpfes glücklich zu seyn, und das gerechte Verhältniß

der Sittlichkeit zur Glückseligkeit, wissen, und weil er dieses Verhältniß in dem unendlichen Wachsthum der Tugend wissen muß, wozu Allwissenheit gehöret, so muß er allwissend seyn. Er muß allweise seyn. Die Weisheit bestehet darin, daß man die besten Mittel zu den besten Endzwecken wählet. Gott muß daher aus dem nemlichen Grund, weil er die Tugend bis ins Unendliche durch die zweckmäßigsten Mittel vergelten soll, auch Weisheit in dem höchsten Grade besitzen, und allweise seyn. Er ist vollkommen gerecht, weil er nach der strengsten Gerechtigkeit und nach Verdienst vergelten wird. Er ist vollkommen gütig. Erhellet nicht seine unendliche Güte daraus, daß er die Tugend bis ins Unendliche belohnet? Er ist wahrhaftig, erstlich weil er uns durch die Vernunft Belohnungen der Tugend verheißen hat, welche Verheißung er gewiß erfüllen wird; sodann muß er auch deswegen wahrhaftig seyn, weil die Wahrhaftigkeit schon in dem Begriff der Heiligkeit enthalten ist. Er ist allgegenwärtig, das heißt: er weis Alles, und würket überall, nichts ist seiner Allmacht zu schwer und er weis auch die geheimsten und verborgensten Gedanken und Entschlüsse des Herzens. Vor ihm kann man nichts

ver-

verbergen, wenn es auch vor der ganzen Welt verborgen werden könnte. Er denkt nicht so unvollkommen, wie wir, sondern er schauet alle Dinge auf einmal an. Wir erkennen nur die Oberfläche aller Dinge, aber Gott erkennet alle Dinge, wie sie sind, das Vergangene, das Gegenwärtige, und das Zukünftige, das Wirkliche und das Mögliche übersieht er all auf einmal. Vor ihm ist keine Zeit und kein Raum. Er ist ewig, er hat keinen Anfang und kein Ende. Ein Gott, welcher einen Anfang oder ein Ende hätte, wäre nicht vollkommen, und folglich kein Gott. Er ist unveränderlich, er bleibt immer derselbe. Weil er immer in dem Besitz der höchsten Vollkommenheit ist, die höchste Vollkommenheit aber nur eine und eben dieselbe seyn kann, so muß Gott unveränderlich seyn. Er ist verehrungs- und anbetungswürdig. Verdienet nicht dieser Inbegriff aller Vollkommenheit die tiefste Anbetung? verdienet nicht der Allerheiligste unsere demüthigste Verehrung, der, vor welchem auch die vollkommenste menschliche Tugend für gar nichts zu rechnen ist? ja er ist es, der von der ganzen Schöpfung angebetet werden muß. Sehet, Kinder, das ist Gott. Sein Wesen können wir nicht ergründen; wie dürfte auch ein eingeschränktes endliches Wesen, der Mensch,

welcher noch auf einer so niedrigen Stufe der Tugend und Kenntniß stehet, es wagen, den Unendlichen mit seinem eingeschränkten Verstande fassen zu wollen? aber dieses ist auch nicht nöthig, das Wesen Gottes zu erforschen. Können wir doch nichts völlig ergründen! warum sollten wir das Wesen Gottes ergründen wollen? zu unserer Beruhigung haben wir an dem genug, was ich euch gesagt habe.

Wilhelm. Daß ein Gott ist, sagt uns ja schon die Ordnung und Schönheit der ganzen Natur. Wir dürfen nur in die Felder und Wälder gehen, und die Ordnung der Natur betrachten, und ein jedes Gewächs, ein jedes Thier sagt uns: es ist ein Gott.

Vater. Ja, man erkennet eine bewunderungswürdige Ordnung und Zweckmäßigkeit in der Natur. Ob sich gleich daraus nicht eben so sicher, wie aus den erstangeführten Gründen auf ein unendliches und völlig uneingeschränktes Wesen schliesen läßt, weil wir nicht die ganze Natur in ihrem Innersten erkennen, so kann euch doch diese Zweckmäßigkeit; die ihr in der Natur erkennet, immer an Gott erinnern. Auf diesem Grund, daß man Gott als den gerechten Vergelter in jener Welt betrachten muß, muß euer

Glaube

Glaube an Gott beruhen, und hierauf stehet er fester, als auf allen andern Gründen, und durch Tugend wird auch der Glaube an Gott, so wie der Glaube an Unsterblichkeit, gestärket. Die Menschen sind zwar sehr geneigt, sich die Eigenschaften Gottes auf eine andere Art zu erklären und herzuleiten; man hat sich von je her Gott so vorgestellt, als ob er menschliche Eigenschaften hätte, aber nur in einem höhern Grade, woraus sehr irrige Vorstellungen von Gott entstanden. Solche Menschen, welche noch roh und ungebildet sind, halten gewöhnlich sehr viel auf Leibesstärke, hingegen sind ihnen die Vorzüge der Seele weniger schätzbar. Darum legen sie auch Gott diejenigen Eigenschaften bey, welche von ihnen am höchsten geschätzt werden, und stellen sich Gott nach ihren schwachen Begriffen so vor, als ob er auch einen menschlichen Leib hätte, welcher aber ungemein groß und vorzüglich stark wäre. So stellten sich die Griechen und Römer in den früheren Zeiten ihre Götter vor. Wenn der Mensch ein wenig weiter in der Ausbildung seines Geistes gekommen ist, und einsiehet, daß an der Stärke und Ausbildung der Seelenkräfte mehr, als an ausserordentlicher Leibesstärke, gelegen ist, so legt er auch Gott diejenigen Eigenschaften bey, welche er am meisten schätzet, und mitunter legt

er ihm auch menschliche Schwachheiten, und Fehler bey. So dachten sich die Griechen und Römer in den spätern Zeiten ihre Götter zwar als sehr klug, mächtig und weise, aber zugleich legten sie ihnen sinnliche Bedürfnisse und sinnliche Neigungen bey. Aber diese Verfahrungsart, die Eigenschaften Gottes zu erklären, indem man Gott gerade nach sich bildet, und ihm alle menschlichen Eigenschaften in höherem Grade beyleget, ist sehr verwerflich, und führet auf große Irrthümer. Hütet euch für denselben, und denket euch nie Gott mit menschlichen Eigenschaften. Er ist über Alles erhaben, und kann mit dem schwachen Menschen nicht verglichen werden. Wenn der Mensch einmal so weit in der Erkenntniß gekommen ist, daß er einsieht, daß allein Tugend einen eigenthümlichen vollen und unbedingten Werth hat, so legt er Gott mit Recht vollkommene Heiligkeit bey; aber nicht blos aus dem Grunde, weil er die Tugend am höchsten schätzet, sondern deswegen, weil er sonst unauflößliche Widersprüche in seiner Vernunft antreffen würde, wenn er nicht ein allerheiligstes Wesen glaubte, ist er gezwungen, dasselbe zu glauben. Haltet euch daher nur immer fest an diesen Ideengang, welchen ich euch vorgezeichnet habe, und

wel-

welchen ich jetzt kürzlich wiederholen will. Wenn der Lasterhafte in jener Welt bestraft, und der Tugendhafte für seine ewig wachsende Tugend nach Verdienst belohnt werden soll, so muß ein Wesen vorhanden seyn, welches selbst in dem Besitz des höchsten Guts, das ist: vollkommener Heiligkeit und vollkommener Glückseligkeit ist, und dem Tugendhaften das höchste Gut mittheilen will und kann. Den ersten Bestandtheil des höchsten Guts, Tugend, verschaft sich der Mensch zwar selbst, aber den letzten, Glückseligkeit, theilet ihm Gott zu. Hieraus ergeben sich alle höchsten Eigenschaften Gottes. Auf diese Art gelanget ihr zu einem vernünftigen Begriffe von Gott, und müsset euch ihn als vollkommen und uneingeschränkt vorstellen. Auf diese Art werdet ihr mit der tiefsten Ehrfurcht gegen das heiligste Wesen erfüllt werden, und euch doppelt verbunden achten, die Gebote des Vernunftgesetzes zu erfüllen, weil sie zugleich Gebote Gottes sind, der dieses Gesetz in eure Vernunft gelegt hat, der selbst heilig ist, und will, daß ihr euch der Heiligkeit immer mehr nähern sollet.

Von der Vorsehung.

Vater.

Noch eine wichtige nnd wesentliche Religionswahrheit ist uns übrig, welche wir noch untersuchen müssen, und diese ist die Vorsehung. Ohne den Glauben an eine Vorsehung findet keine wahre Beruhigung Statt, und der Glaube an diese Wahrheit stehet in unzertrennlicher Verbindung mit der Sittlichkeit. Was verstehet ihr eigentlich unter der Vorsehung?

Wilhelm. Ich verstehe darunter, daß Gott alles regieret.

Vater. Richtig. Man versteht darunter, daß die Veränderungen in der Welt, und insbesondere der Menschen Schicksale, nicht blos zufällig und einem blinden Ohngefähr unterwor

fen

sen sind, sondern daß die Welt und die menschlichen Schicksale von Gott abhängen, und daß Gott die ganze Welt mit allen ihren größten und kleinsten Theilen erhält und regieret. Sehet, Kinder, das ist eine große und trostvolle Wahrheit. Gott erhält die Welt, daß sie fortdauern muß, und nicht in Nichts zurückfallen darf; er regieret die Veränderungen der Welt nach allgemeinen Gesetzen, aber er wachet auch insbesondere über geringscheinende Dinge in der Welt. Er ist es, der den unzähligen Himmelskörpern ihren regelmäßigen Lauf angewiesen, und ihre Bahn bezeichnet hat, von welcher sie nicht abweichen dürfen; er ist es auch, der dem kleinsten Insekt seine Gliedmassen weißlich abgemessen und zugetheilet, auf das Zweckmäßigste eingerichtet, und ihm seinen Unterhalt gegeben hat. Kurz, Alles, es sey, was es wolle, stehet unter seiner Alles umfassenden Vorsehung, nichts ist so klein, nichts so groß, was nicht von ihm erhalten und regieret würde. Wenn er nur nach allgemeinen Gesetzen die Welt regierete, sich aber um einzelne Gegenstände nichts bekümmerte, so könnte sich der Mensch bey diesem Glauben dennoch nicht beruhigen. Er müßte alsdann denken: ich bin Gott zu gering, als daß er sich um mich und um meine Schicksale bekümmern sollte.

Es

Es mag mir Glück oder Unglück begegnen, es ist ihm Alles gleichgültig, meine Schicksale hängen blos von dem Zufall ab. Welch ein trostloser Zustand! Nur mit dem Glauben an eine Alles regierende Vorsehung kann er sich in Glück und Unglück beruhigen. Wie sollen wir aber unsern Glauben an diese Wahrheit gründen? Erstlich können wir schon etwas zur Begründung dieses Glaubens aus der Betrachtung der Welt nehmen. Es ist wahr, man findet in allen drey Reichen der Natur eine bewunderungswürdige Schönheit, Ordnung und Zweckmäßigkeit. In dem Steinreiche findet man die Natur schon in Metallen, Salzen und Crystallen überaus schön gebildet. Wenn ich meine Augen ein wenig höher erhebe, so sehe ich, wie diese todte Materie, die Erde, in unzähligen Arten von Bäumen, Kräutern und Blumen wächst, und sich in verschiedene Gestalten bildet. Es ist hier im Pflanzenreiche Alles in beständiger Verwandelung. In einerley Erde, von einerley Regen befeuchtet, steht Alles vermischt untereinander, und Alles ist an Geruch, Farbe und Geschmack verschieden, es wächst, vermehrt sich, stirbt, und jede Gattung von Gewächsen bleibt sich in ihrer Natur immer unverändert gleich, es hat eine Jede ihre Jahrszeit. Wenn ich das Pflanzenreich verlasse, und

und zu dem Thierreich fortschreite, so erblicke ich hier auf einmal überall Leben und willkührliche Bewegungen, ich erkenne hier noch viel grössere Vollkommenheiten. Ungeheuer grose Thiere, und fast unsichtbar kleine Thiere treffe ich hier an, deren Jedem seine Gliedmassen auf das Zweckmäßigste eingerichtet, und seine Nahrungsmittel reichlich zugetheilt sind. Ein jedes weiß für seine Wohnung, Nahrung und Fortpflanzung zu sorgen. Aber in allen diesen verschiedenen Gegenständen finde ich noch nirgends Vernunft. Ich erhebe nun meine Augen zum Menschen empor, und hier finde ich die Vernunft, diesen Abkömmling der Gottheit. In Ansehung seines Leibes ist er dem Thier nach gleich, in Ansehung der Seele unermeßlich weit über die ganze Natur durch seine Vernunft erhaben. Es ist wahr, solche Betrachtungen müssen auf ein höheres Wesen führen, welches dies Alles also geordnet und eingerichtet hat, und mit seiner Vorsehung über die Welt wachet. Wenn wir aber weiter keinen Grund für die Vorsehung, als diesen, hätten, so könnten wir uns dabey dennoch nicht gänzlich beruhigen. So weit wir die Natur erkennen, finden wir zwar grose Ordnung, und Zweckmäßigkeit, aber bedenket, wie gering unsere Erfahrung, wie kurz unsere Einsicht in die Na-

tur ist. Wie weit erkennen wir denn die Natur? wir sehen gleichsam nur ihre Oberfläche, ihr Inneres kennen wir gar nicht, und wir können daher aus unserer geringen Kenntniß der Natur nicht auf eine solche Vorsehung schließen, welche sich über alle Dinge erstrecket. Dies wäre zu übereilt geschlossen. Höchstens können wir aus der Ordnung die wir in vielen Gegenständen der Natur wahrnehmen, mit Wahrscheinlichkeit schließen, daß auch eben so über die uns unbekannten Dinge eine Vorsehung wachet, welche Bemerkung ich euch neulich schon gemacht habe. Wenn wir weiter keinen Grund für die Vorsehung hätten, so könnte sich dabey der Mensch dennoch nicht beruhigen. Wer weis, könnte er denken, ob ich mit zu denjenigen Dingen gehöre, welche unter der Vorsehung stehen, oder ob ich zu denen gehöre, welche vielleicht davon ausgeschlossen sind.

Philipp. Auf solche Gedanken könnte er um so eher verfallen, wenn er in der Welt unverdiente widrige Schicksale zu erdulten hat. Ich sehe aus meinen Schicksalen, könnte er denken, daß ich von der Vorsehung ausgeschlossen bin. Gott regieret die Welt nach allgemeinen Gesetzen, aber um einzelne Gegenstände, um den geringen Menschen, ist er unbesorgt.

Vater Ihr sehet also, daß wir mit diesem angeführten Beweise für die Vorsehung noch nicht genug haben. Aber ehe ich euch einen andern Grund für diese Wahrheit sage, will ich euch noch Einiges zu erwägen geben. Die Schicksale der Menschen stehen in dieser Welt zwar nicht immer in dem richtigen Verhältniß mit ihrer Sittlichkeit. Der Tugenhafte zieht sich oft Haß und Verfolgung durch seine Tugend zu, er ist oft unglücklich bis an das Ende seines Lebens; aber der Lasterhafte genießet oft ein ungestörtes und unverdientes Glück sein Leben lang. Aber man darf nicht einseitig blos auf das gegenwätige Daseyn der Menschen sehen, sondern man muß immer auf das ganze Daseyn derselben sowohl in jener als in dieser Welt sehen. In jener Welt wird der Tugendhafte für seine Tugend nach Verdienst belohnt, und der Lasterhafte nach Verdienst bestraft werden, und auf diese Art, wenn ihr auf der Menschen ganzes Daseyn sehet, fällt der Einwurf gegen die Vorsehung aus ihren gegenwärtigen Schicksalen weg. Vor Gott ist keine Zeit, und daher auch keine Folge der Begebenheiten in der Zeit; darum sieht er die menschlichen Schicksale nicht so einseitig an, wie wir, sondern er sieht des Tugendhaften gegenwärtige Leiden,

und

und seine zukünftigen Belohnungen, des Lasterhaften gegenwärtiges Glück und seine zukünftigen Strafen auf einmal, vor ihm ist dies Alles zugleich gegenwärtig. Ein Tugendhafter muß auch bey allem seinem Unglück, das er vielleicht zu erdulten hat, immer erkennen, daß ihm Gott viele Wohlthaten in dieser Welt erzeiget. Giebt ihm nicht Gott Leben, Nahrung, Gesundheit, fruchtbare Zeiten und so mancherley Freuden? ohne den Willen Gottes kann ihm weder Gutes noch Böses wiederfahren. Gott lenket auch das Böse oft zum Guten. Die Leiden halten wir für etwas Böses, aber wie oft werden wir durch Trübsal und Leiden gebessert! wie oft würken sie Reue über begangene Sünden! Wenn ein Mensch stets glücklich ist, so kann er dieses nicht immer vertragen, er ist in dieser Welt noch nicht so stark in der Tugend, daß er bey einem ungestörten Glück stets tugendhaft bleiben könnte. Durch Glück wird er leicht übermüthig, sicher wollüstig, sein Gewissen schläft nach und nach ein, seine Sinnlichkeit bekommt die Oberhand über die Vernunft, und er wird lasterhaft. Sehet, darum schickt ihm Gott Leiden zu, damit er dadurch gebessert und auf dem Pfade der Tugend erhalten werde. Wenn ein Mensch lasterhaft ist,

und

und er geräth in harte Schicksale, dann kommt er zum Nachdenken, dann wacht sein Gewissen erst recht auf, dann bereuet er sein lasterhaftes Leben, und sieht ein, daß er seine Zufriedenheit nicht allein in dem vergänglichen irrdischen Glück, sondern vornehmlich in sich selbst suchen, und tugendhaft werden muß, und also können ihn die Leiden dieser Welt zur Tugend antreiben. Ein Trunkenbold übt das Laster der Völlerey so lange aus, als er Geld und Gesundheit behält. Wenn er sich aber dadurch Krankheit und Armuth zuzieht, so unterläßt er es. Wenn er es nur darum unterläßt, weil er es nicht mehr ausüben kann, so hat seine Besserung zwar keinen Werth, aber er kann doch durch dieses Unglück auch zum Nachdenken und zur Reue über sein bisheriges schändliches Leben und zur wahren Besserung gebracht werden. Eben so wird öfters ein Tugendhafter durch großes Glück lasterhaft. Z. B. ein Jüngling ist fleißig, ordentlich, er bildet sich zu einem brauchbaren Manne, durch gute Aufführung und durch Erlernung nützlicher Kenntnisse. Er gelangt zu Ehrenstellen, er wird geliebt, gelobt von Jedermann, und dadurch wird er stolz, verläßt seine vorige tugendhafte Lebensart, und wird lasterhaft. Sehet, darum ist es gut, daß es dem Verdienstvollen nicht

immer nach Wunsch gehet, weil er sonst lasterhaft werden würde. Daher läßt sich die Vorsehung in vielen Fällen, wo sie ungerecht zu seyn scheinet, rechtfertigen. Aber den Hauptgrund für eine Vorsehung sollet ihr jetzt hören. Ich habe euch neulich schon gezeigt, daß Gott die Tugenhaften glücklich machen will und glücklich machen kann, und daß er ihnen zu dem Besitz des höchsten Guts hilft, wenn sie es verdienen. Da ihr nun wisset, daß Gott die Menschen, um deren willen alles Uebrige in der Welt als Mittel zu diesem Zwecke ihrer Sittlichkeit und Glückseligkeit, vorhanden ist, glücklich machen wird, wenn sie es verdienen, so ist hierin schon der Begriff der Vorsehung enthalten, von welcher Alles abhänget, und welche Alles erhält und regieret. Die ganze Welt ist um der vernünftigen Geschöpfe willen vorhanden, der Mensch ist also der Zweck, zu dessen Tugend und Glück alles Uebrige das Mittel seyn muß. Ohne ihn wäre die ganze Natur ohne einen vernünftigen Zweck vorhanden. Da ihr nun wisset, daß der Zweck der Schöpfung, die Sittlichkeit und die dadurch verdiente Glückseligkeit, erreicht werden wird, so müsset ihr eben deswegen eine Vorsehung glauben, welche sich über Alles erstrecket. Auf diesem Grund stehet der Glaube an eine Alles regierende

Vorsehung fester, als auf allen andern Gründen. Nun könnet ihr euch mit dem Gedanken trösten: Gott regieret nicht allein nach allgemeinen Gesetzen die Welt, sondern er wachet auch insbesondere über mich, er ist auch mein Gott, er lenket auch meine Schicksale, er will auch mich glücklich machen wenn ich es verdiene. Nun könnet ihr euch bey allem Unglück, das euch unverdienter Weise begegnet, also beruhigen: ob ich gleich nicht völlig ergründen kann, warum Gott das Glück des Lasterhaften, und das Unglück des Tugendhaften öfter als es nöthig zu seyn scheint, zuläßt, so glaube ich doch gewiß, daß er heilsame und weise Absichten dabey hat. Wenn ihr tugendhaft lebet, und auch glücklich in dieser Welt werdet, so könnet ihr dieses als eine Schickung der Vorsehung ansehen, und dürfet es nicht dem blosen Zufall zuschreiben, ob ihr gleich ohne gedachten Grund für die Vorsehung nicht gewiß wissen könntet, ob das Glück des Tugendhaften und des Lasterhaften Unglück nicht von ohngefähr geschieht. Der feste Glaube an eine Vorsehung kann euch stets beruhigen, und zum Guten stärken. Der Gedanke daß Gott Alles gut regieret, und daß Tugend und Glückseligkeit sein Zweck ist, kann euch antreiben, diesem Zwecke Gottes nicht entgegen zu arbeiten,

 son-

sondern ihn durch Tugend zu befördern. Eben so kann auch die Tugend grosen Einfluß auf den Glauben an eine Vorsehung, wie auch an die Unsterblichkeit der Seele und an das Daseyn Gottes, haben, weil diese drey grossen Wahrheiten genau zusammen hängen, alle auf dem Vernunftgesetz beruhen, und nothwendig damit verbunden sind. Ein lasterhafter Mensch zweifelt leicht an der Unsterblichkeit, an dem Daseyn Gottes und an der Vorsehung. Der Widerspruch, in welchem sich seine Vernunft mit sich selbst befindet, wenn er diese Wahrheiten nicht glaubt, fällt ihm nicht so leicht in die Augen, als dem Tugendhaften, weil er sich seines Sittengesetzes nur dunkel bewußt ist, und seine Würkungen in sich unterdrücket. Hingegen ein Tugendhafter, welcher sich des ihm beywohnenden Gesetzes viel deutlicher bewußt ist, erkennet auch leichter den Widerspruch, in welchem sich seine Vernunft mit sich selbst befinden würde, wenn er keine Unsterblichkeit, keinen Gott und keine Vorsehung glaubte. Er erkennet, daß er die Forderungen des Gesetzes, welche doch so unnachlaßlich und unbedingt sind, nicht würde erfüllen können, wenn er diese Wahrheiten nicht glaubte. Darum ist er viel geneigter, sie zu glauben, als

der

der Lasterhafte, weil dieses das einzige Mittel ist den Widerspruch der Vernunft zu heben. Seyd also tugendhaft, und der Glaube an diese Wahrheiten wird sich von selbst geben. Ich habe euch nun die vornehmsten Religionswahrheiten durch Gründe glaublich zu machen gesucht, ich habe sie ohne weitläuftige und mühsame Beweise ganz natürlich aus dem Sittengesetz auf folgende Art hergeleitet: weil das Sittengesetz vollkommene Tugend fordert, eine vollkommene Tugend aber wegen der Sinnlichkeit in diesem Leben nicht ausgeübt werden kann, und weil der welcher sich bemühet, tugendhaft zu seyn, nach diesem Leben Belohnung verdienet, so muß noch ein zukünftiges ewiges Leben seyn, in welchem die Tugend vollkommener wird, und belohnet wird. Soll aber die Tugend belohnet werden, so muß ein heiliges Wesen, Gott, seyn, welcher dieses thut. Ist aber ein Gott, welcher die vernünftigen Geschöpfe glücklich macht, wenn sie es verdienen, so ist hierin der Begriff der Vorsehung enthalten. Sehet, Kinder, durch diesen natürlichen Ideengang könnet ihr zu einem festen Glauben gelangen. Unsere Kenntniß von diesen übersinnlichen Gegenständen wird dadurch zwar nicht sehr erweitert, aber doch der Glaube an sie bewürket

und gestärket. Ausser diesen Wahrheiten müsset ihr noch alle und jede einzelne Pflichten, die ihr zu beobachten habt, kennen lernen, und dieses soll in unsern künftigen Unterredungen geschehen.

Von den Pflichten gegen Gott.

Vater.

Ihr kennet nun Gott, liebe Kinder, als denjenigen, der unendlich und uneingeschränkt in allen guten Eigenschaften, der selbst in dem Besitz des höchsten Guts ist, und der will, daß alle vernünftige Geschöpfe zu dem Besitz des höchsten Guts, vollkommener Heiligkeit und der dadurch verdienten Glückseligkeit, gelangen, oder sich doch wenigstens demselben immer mehr nähern sollen, und dessen Vorsehung sich über alles erstrecket. Verdienet nicht dieser Gott die tiefste Verehrung?

Wilhelm. Allerdings.

Vater. Man hat ja schon Achtung für einen tugendhaften Menschen; wie viel mehr muß man Ehrfucht für dem heiligsten Wesen haben?

ben! ich will euch also jetzt zeigen, wie ihr Gott verehren müsset, und was für Pflichten ihr gegen Gott zu beobachten habt. Wir haben eben so- wohl Pflichten gegen Gott, als gegen uns selbst und gegen andere Menschen. Wir können zwar Gott durch die Beobachtung der Pflichten gegen ihn nicht vollkommener machen, als er ist; aber Vervollkommnung ist überhaupt nicht der Zweck der Pflichten, sondern nur die Vernunft- und Gesetzmäßigkeit. Alle Pflichten müssen sich auf die Achtung für Zwecke an sich selbst gründen, und sich gegen vernünftige Wesen, Zwecke an sich, erweisen; da nun sowohl Gott, als alle ver- nünftige Wesen ausser ihm, das Vernunftgesetz hat, und Zweck an sich selbst ist, so haben wir eben sowohl Pflichten gegen Gott, als gegen uns und andere Menschen, zu erfüllen. Aber ehe wir die einzelnen Pflichten besonders durchgehen, will ich euch zeigen, wie aus dem in unsrer ersten Unterrednng angeführten Grundsatz der Moral die einzelnen Pflichten hergeleitet werden müssen. Dieser Grundsatz ist: handle so, daß deine Hand- lungsweise in eine allgemeine Gesetzgebung für alle Menschen, ja für alle vernünftige Wesen, passen könnte. Denn alle vernünftige Wesen handeln nach Gesetzen; andere nicht. Was

kann

kann aber in eine solche allgemeine Gesetzgebung passen? Die Beförderung der Zwecke der vernünftigen Wesen. Denn alle vernünftige Wesen haben Zwecke; andere nicht.

Philipp. Welche sind denn diese Zwecke?

Vater. Das höchste Gut, vollkommene Sittlichkeit und vollkommene Glückseligkeit, ist der Zweck jedes vernünftigen Wesens. Aber der vornehmste und erste Zweck ist die Sittlichkeit, welchem der andere, Glückseligkeit, untergeordnet werden muß. Darum muß man erstlich diesen Hauptzweck, Sittlichkeit, dadurch bey sich und andern Menschen befördern, daß man für sich selbst und andere Menschen, als vernünftige Wesen, Achtung hat, daß man das sittlich Gute überhaupt will, und das sittlich Böse überhaupt nicht will, auch solche Gesinnungen bey Andern erweckt, sich und Andern tugendhafte Gesinnungen und sittliches Gefühl verschäffet, und überhaupt sich und andere bessert. Zweitens muß man sich und Andere glücklich machen, soviel man kann, weil Glückseligkeit der zweite Zweck eines vernünftigen Wesens ist. Die Beglückung bestehet in der Vervollkommnung oder Verstärkung der Kräfte,

 und

und Beglückung im eigentlichen Verstande, oder Verschaffung angenehmer Empfindungen. Hieraus können nun alle Pflichten gegen sich und andere Menschen, auf die Pflichten in der bürgerlichen Gesellschaft, in welcher Glückseligkeit der Hauptzweck ist, und die Pflichten in der häuslichen Gesellschaft, hergeleitet werden. Die Pflichten gegen Gott bestehen auch darin, daß wir seine Zwecke, als die Zwecke eines vernünftigen Wesens, befördern. Denn die Beförderung der Zwecke Gottes passet auch in eine allgemeine Gesetzgebung. Die Zwecke Gottes sind ebenfalls vollkommene Sittlichkeit und vollkommene Glückseligkeit, also das höchste Gut; aber nicht um seinetwillen sondern um unsertwillen. Denn er ist im Besitz des höchsten Guts. Darum erfüllen wir dadurch unsere Pflichten gegen Gott mittelbarer Weise, und befördern vornehmlich dadurch seine Zwecke, daß wir uns und Andere bessern und soviel wir können und mit der Sittlichkeit bestehen kann, glücklich machen, also des höchsten Guts immer mehr theilhaftig machen. Aber auch dadurch, daß wir seine göttliche Würde erhalten und erhöhen, und alle unmittelbare Pflichten gegen ihn, als Ehrfurcht, Vertrauen u. s. w. beobachten, befördern wir

Got-

Gottes Zwecke; denn auch dieses ist sein Zweck, daß wir ihn verehren und alle diese Pflichten gegen ihn beobachten sollen, welche aus der Ehrfurcht entspringen, aber die Erhaltung und Erhöhung einer göttlichen Würde bezwecket er nicht um seinetwillen, sondern um unsertwillen. Denn er bedarf unsrer nicht. Wir sollen deswegen diese unmittelbaren Pflichten gegen ihn beobachten, weil er unsre Ehrfurcht verdienet, weil wir durch die Beobachtung derselben gebessert werden, und weil sie unsre Beglückung und Beruhigung befördern, kurz! weil dadurch das höchste Gut befördert wird. Auf diese Art lassen sich alle Pflichten aus obigem Grundsatz herleiten. Solche Gesinnungen und Handlungen sind Pflicht gegen Gott, deren Beweggrund die Vorstellung ist, daß dadurch Gottes Zwecke befördert werden, oder daß Gott, als das höchste vernünftige Wesen, der höchste Zweck an sich selbst ist. Wenn wir die Größe Gottes bedenken, so wird dadurch die größte Bewunderung derselben erregt; diese Bewunderung ist nicht Pflicht, sondern sie ist nur eine Art von unwillkührlichem Gefühl. Aber es ist doch Pflicht, Gott zu verehren, uneingeschränkte Achtung für ihn zu haben. Die wahre Gottesverehrung ist verschieden von einer sinnlichen schwärmerischen Neigung und Liebe zu Gott. Wir sind zwar schuldig, Gott zu lieben auf die Art, wie ein übersinnliches Wesen,

das kein Gegenstand der Sinnen ist, geliebt werden kann. Diese Liebe bestehet darin, daß man seine Pflichten nicht allein deswegen erfüllet, weil sie die Vernunft gebietet, sondern auch deswegen, weil Gott der Gesetzgeber ist, und weil er will, daß wir diesem Gesetz gehorchen sollen. Dadurch muß sich eigentlich die Liebe Gottes erweisen und äussern, aber nicht durch schwärmerische und sinnliche Zuneigung zu Gott. Könnet ihr wohl Gott so lieben, wie man einen Menschen liebt?

Philipp. Das ist deswegen nicht möglich, weil Gott nicht durch die Sinnen empfunden werden kann, und die Liebe als Zuneigung und Gefühl betrachtet, doch etwas Sinnliches ist, und einen sinnlichen Gegenstand erfordert.

Vater. Diejenigen, welche Gott auf eine solche schwärmerische Art lieben, machen sich gewöhnlich auch unrichtige sinnliche Begriffe von Gott; denn ohne daß sie sich Gott als einen Gegenstand der Sinnen denken, ist ihre sinnliche Liebe gegen ihn unmöglich; sie denken sich Gott menschlicher Weise, und meynen, die Gottesverehrung und der Gottesdienst bestehe darin, daß sie sich durch eine solche Liebe Gott gefällig machen, und sich seine Gunst erwerben, aber wahre Sittlichkeit vernachläßigen sie, und halten

sie für überflüßig, oder sie lieben nur Gott aus Eigennutz, sie hoffen dadurch sich seiner Wohlthaten würdig zu machen, oder nur deswegen, weil sie vor andern Menschen viele Wohlthaten Gottes empfangen haben. Sie würden vielleicht Gott nicht lieben, wenn er ihnen weniger Wohlthaten erzeigt hätte, oder wenn sie keine künftigen Wohlthaten von ihm erwarteten. Ihre Liebe gegen Gott ist folglich eigennützig, solche Menschen üben die Tugend nur blos um ihres Vortheils willen aus, weil sie Gottes Strafen fürchten und seine Belohnungen hoffen, weil sie dadurch Gott auf ihre Seite zu bringen hoffen. Aber die Tugenden, zu deren Ausübung das Vernunftgesetz gar nicht mitwürket, sind keine wahren Tugenden. Die Gottesverehrung und vernünftige Liebe zu Gott muß sich allein auf die Vorstellung gründen, daß Gott das heiligste Wesen ist. Je reiner und unmittelbarer sich die Gottesverehrung und Gottesliebe auf diese Vorstellung gründet, je weniger andere Beweggründe und Vorstellungen, z. B. von der Macht oder von der Güte Gottes dazu mitwürken, je weiter aller Eigennutz davon entfernt ist, je mehr sie sich durch Erfüllung der Pflichten gegen uns und andere Menschen erweiset, desto ächter ist sie. Die Pflichten gegen Gott sind entweder unmittelbar oder mittelbar. Die unmittelbaren Pflichten gegen Gott bestehen

stehen in der Verehrung seiner persönlichen Würde, die mittelbaren Pflichten gegen Gott bestehen in der Erhaltung, Beförderung und Verehrung seiner Zwecke, welche er sich bey der Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt vorgesetzet hat. Die unmittelbare Verehrung der göttlichen Würde erfordert, daß wir Gott nicht allein innerlich durch unsere Gedanken und Gesinnungen verehren, sondern unsere Ehrerbietung gegen Gott auch durch unser äusserliches Betragen zu erkennen geben. Wir müssen deswegen Alles dasjenige sorgfältig meiden, was bey andern Menschen den Verdacht erwecken könnte, als ob wir Gott nicht verehrten. Wenn wir von Gott und göttlichen Dingen sprechen, so muß dieses immer mit Ernst und mit Ehrfurcht geschehen. Es ist sehr unanständig und sündlich, von diesem ehrwürdigen Gegenstand scherzweise oder wohl gar gotteslästerlich zu sprechen, zumal wenn es schwache Menschen hören, welche daran einen grossen Anstoß nehmen. Was andere Menschen als göttlich und heilig ansehen, das darf man nicht durch dergleichen Reden entweihen, gesetzt, es wäre auch für einen andern, der weiter denket, nicht so heilig, als für sie. Darum muß man selbst den Aberglauben und die

Schwär-

Schwärmerey schwacher Menschen nie unbedachtsamer Weise antasten, auch die äusseren Zeichen der Gottesverehrung, deren sich die Menschen bedienen, nicht lächerlich machen, und ihres Eindrucks, den sie auf solche Menschen machen, nicht berauben, ohne daß man ihnen etwas Besseres und Würksameres dafür geben kann. Wenn ihr merket, daß die Vernachläßigung äusserer an sich unbedeutender und unzweckmäßiger religiöser Ceremonien andern anstößig ist, so machet lieber solche Gebräuche mit, als daß ihr Andern einen Anstoß geben solltet: denn es verräth eine verdorbene Gemüthsart, göttliche Dinge oder göttlich scheinende Dinge leichtsinnig zu behandeln. Die unmittelbare Gottesverehrung erfordert daß wir stets darauf bedacht sind, religiöse und ehrerbietige Gesinnungen gegen Gott in uns zu erwecken und zu erhalten. Ihr müsset eure Begriffe von Gott und eure Ueberzeugung von seinem Daseyn stets fester zu gründen und zu läutern und die Absichten Gottes zu befördern suchen, ihr müsset die religiösen Gesinnungen immer beleben, eure Begriffe von Gott durch Absonderung aller solcher Begriffe, die der Gottheit unwürdig sind, veredlen und reinigen, und auch bey andern Menschen solche Gesinnungen und

reine

reine Begriffe erwecken, und dieses ist der wahre und Gott wohlgefällige innere Gottesdienst. Wir können Gott nicht so dienen, wie ein Unterthan seinem Fürsten oder ein Knecht seinem Herrn dienet; der Fürst kann seine Unterthanen, und der Herr seine Knechte nicht entbehren, aber Gott, der Allgenugsame, bedarf unseres Dienstes nicht. Gott dienen heißt also nur so viel als Gott verehren, sich richtige Begriffe von ihm machen, edle Gesinnungen gegen ihn in sich und in andern Menschen erwecken, seine Absichten befördern und sein Gesetz halten. Diesen innern Gottesdienst müssen wir stets ausüben, aber auch den äusserlichen Gottesdienst nicht versäumen. Der äussere Gottesdienst, z. B. religiöse Zusammenkünfte auf Festtage, äussere Religionsgebräuche, hat zwar an sich allein keinen Werth, aber er kann doch dazu dienen, religiöse Gesinnungen zu erwecken. Bey diesem äussern Gottesdienst dürfen aber gar keine eigennützigen und unlautern Nebenabsichten mitwürken, sondern der wahre Andächtige muß nur durch die Vortrefflichkeit und Würde des Gegenstandes, den dieser Gottesdienst hat, dazu angetrieben werden, dadurch seinen Geist und sein Herz ausbilden, diesem Gottesdienst nicht alle andere Pflichten unter-

unterordnen und darüber vernachläßigen, sondern thätige Beförderung und Verehrung der Zwecke Gottes und die Beobachtung seiner Pflichten denselben vorziehen. Er muß auch zweckmäßige Andachtsmittel wählen, und dieselben wahre Andacht in sich erwecken lassen. Zu denjenigen unmittelbaren Pflichten gegen Gott, wodurch Gott von uns verehret und verherrlichet wird, und wodurch edle Gesinnungen gegen Gott in uns erweckt werden, gehöret das Gebet. Ein Gebet muß nicht in ausdrücklichen Worten geschehen, sondern es kommt dabey auf die Andacht des Herzens und auf edle Gesinnungen an: denn Gott weis ja alle unsere Gedanken. Das andächtige Gebet trägt sehr viel zu unserer Besserung und Beruhigung bey, das Herz des Betrübten wird dadurch leichter, wenn er seinen Kummer in einem Gebet vor Gott gleichsam ausschüttet; durch das andächtige Gebet werden wir gestärkt zur Ausführung guter Entschlüsse und zur Vermeidung des Bösen, weil wir uns alsdann, wenn wir beten, Gott als allwissend und allgegenwärtig vorstellen, uns im Gebet an Gott erinnern, unsere Gedanken auf Gott richten; und uns mit Gott gleichsam unterreden. Wir sind auch schuldig zu beten,

und uns in allen Umständen an Gott zu wenden: denn wir hängen von Gott ab. Durch das Gebet werden wir stets an unsere Abhängigkeit von Gott erinnert, hingegen wer gar nicht betet, der vergißt endlich Gott, er vergißt, daß er alles Gute, das er genieset und besitzet, Gott zu verdanken hat, und entbehret den grosen Trost und die Beruhigung, die aus dem Gebet entspringet. Das Gebet ist zwar nicht deswegen nöthig, damit wir darin unsere Umstände Gott offenbaren; (denn die weis er schon vorher.) Auch nicht deswegen, damit wir ihn durch gute Worte, durch Bitten und Flehen erweichen, und bereitwillig machen uns zu helfen, wie man etwa bey grossen und mächtigen Menschen thut; denn was Gott beschlossen hat, was seine Weisheit für das Beste erkennet, das thut er ohne unser Gebet. Aber das Gebet kann doch wohl öfters die Bedingung seyn, unter welcher uns Gott hilft. Er sah den Tugendhaften von Ewigkeit her hier leiden, er sah auch von Ewigkeit her, wie er sich im Gebet voll Vertrauen und Demuth an ihn wendet, und er beschloß um dieses Gebets willen schon von Ewigkeit her, ihm zu helfen. Doch hilft er uns nicht immer um des Gebets willen, und dieses von Gott zu verlangen und zu erwarten wäre ungerecht und unvernünftig.

nünftig. Hilft er uns nicht auf unser Gebet, so dürfen wir darum nicht mißtrauisch gegen ihn werden, sondern wir müssen immer denken: es war seiner Weisheit nicht gemäs, mich zu erhören. Hilft er uns aber, und erhöret unser Gebet, so müssen wir es nicht als von ohngefähr geschehen ansehen, sondern ihm dafür danken. Es giebt vier Arten des Gebets: Lob, Dank, Bitte, und Fürbitte. Das Lob Gottes, eine wichtige Pflicht, bestehet darin, daß man Gott wegen seiner Grösse und Vollkommenheit, insbesondere wegen seiner Heiligkeit preiset und verehrt. Zu dem Lobe Gottes werden wir durch die Betrachtung seiner Vollkommenheit ermuntert. Für alles Gute, das uns Gott erweiset, müssen wir ihm in dem Gebet danken, und erkennen, daß es von Gott kommt. Wir müssen ihm sowohl für einzelne Wohlthaten, als für alle Wohlthaten überhaupt, die wir stets empfangen, dankbar seyn. Wir dürfen daher keine Wohlthat übersehen, sondern wir müssen darauf aufmerksam seyn, und die Wohlthaten Gottes recht schätzen lernen. Auch zu der Bitte sind wir verbunden, weil uns Gott unsere Bitten am besten gewähren kann, weil er alle unsere Umstände weis und kennet, und weil er uns auch

nach seiner Güte helfen will, wenn es seine Weisheit zuläßt. Wir müssen uns also an ihn, als den besten Helfer, wenden, wenn wir etwas bedürfen; wenn wir in Noth sind, so müssen wir zu ihm beten, daß er uns von dem Unglück befreien möge, wenn er es gut findet. Aber wir müssen uns auch seiner Wohlthaten würdig machen, und nicht verlangen, daß er uns glücklich mache, wenn wir es nicht durch Wohlverhalten verdienen. Wir müssen mehr um geistliche als leibliche, mehr um ewige als zeitliche Güter beten, und wenn wir um wahre Weisheit und Tugend beten, und uns die Tugend recht angelegen seyn lassen, so erhöret er gewiß unser Gebet, dadurch daß er uns Kraft giebt, das Böse zu meiden und Gutes zu thun. Endlich sind wir auch zur Fürbitte für andere Menschen verbunden. Wenn wir unsern Nächsten in Noth und Unglück sehen, so müssen wir Gott bitten, daß er ihm seine Last abnehme, wofern es sein heiliger Wille ist; wenn wir unsern Nächsten auf einem Irrwege in Sünden und Lastern sehen, so müssen wir Gott bitten, daß er ihn zur Erkenntniß seiner Sünden führe, ihn zur Busse leite, und ihn von seinem bösen Wege auf den Tugendpfad zurückführe. Auch dieses Gebet wird zwar nicht

nicht immer erhört; wenn der Sünder auf seinem Irrwege vorsätzlich fortwandelt, so zwingt ihn Gott nicht zur Tugend; aber ob es gleich nicht immer erhöret wird, so ist es doch unsere Pflicht, für den Nächsten zu beten. Wir müssen auch unser ganzes Vertrauen auf Gott setzen, und von ihm sowohl in Ansehung der allgemeinen Gesetze, nach welchen er die Welt regieret, als auch in Ansehung unserer besonderen Umstände nach der von ihm festgesetzten Ordnung, lauter Gutes von ihm erwarten, und nichts Böses befürchten. Diese Pflicht des Vertrauens kann ein Lasterhafter nicht so gut ausüben, als ein Tugendhafter, weil er eher Strafen als Wohlthaten von Gott zu erwarten hat, aber ein Tugendhafter kann das Gute, das ihm begegnet, als eine Wohlthat Gottes ansehen, und das Böse, das ihm begegnet; darf er nicht als eine Strafe ansehen, und kann also stets Gott vertrauen. Wer Gott vertrauet, der muß die allgemeine Einrichtung und Veranstaltungen Gottes, die er in der Welt wahrnimmt, wie auch seine besondern Umstände für gut erkennen, und damit zufrieden seyn, er muß in Ansehung der zeitlichen Güter hoffen, daß ihm Gott so viel geben wird, als seine Weisheit für ihn und für die Welt heilsam findet, und auch diejenigen Mittel mit steter Hinsicht auf Gott gebrauchen,

durch welche Gott die zeitlichen Güter giebt, er darf sein Vertrauen nicht so weit ausdehnen, daß er erwartet, Gott werde ihn unmittelbar ohne sein Zuthun versorgen und erhalten, sondern er muß durch Arbeit sich seinen Unterhalt zu verschaffen suchen; die Freuden, die ihm Gott giebt, muß er weislich gebrauchen, und in traurigen Umständen einen guten Ausgang hoffen, er muß hoffen, daß ihn Gott in Gefahr und Noth erretten, und ihm sein Unglück wieder zu rechter Zeit abnehmen werde; wenn Gott diese seine Wünsche nicht immer erfüllet, so muß er sich in seiner Weisheit beruhigen, er muß alle seine Geschäfte, besonders in wichtigen und gefährlichen Umständen, mit dem Vertrauen auf Gott anfangen. Wenn ihm Gott Leiden zuschickt, so muß er sie geduldig und standhaft ertragen, und sich völlig in Gottes Willen ergeben. Er muß mit seinen Umständen, mit dem, was ihm Gott giebt und mit der ganzen Welt zufrieden seyn, er muß stets erkennen, daß alle Wohlthaten Gottes Gnadengeschenke sind, daß selbst die Glückseligkeit, deren er sich durch Tugend würdig macht, ein Gnadengeschenk Gottes ist, weil ihm Gott die Kräfte und das Vermögen gegeben hat, Gutes zu thun, und er muß seine Unvollkommenheit und Niedrigkeit mit Demuth einsehen. Zu den Pflichten, durch welche die Würde der Gottheit verherrlichet

und verehret wird, gehöret auch noch der Eid. Der Eid ist eine Religionshandlung, wo man unter Anrufung Gottes, des Allwissenden, Heiligen und Gerechten, in wichtigen Angelegenheiten, und mit völliger Ueberzeugung, entweder etwas betheuert oder etwas verspricht. Die Eidschwüre sind eigentlich Pflichten gegen Gott, und Gottes Würde wird dadurch verehret, wenn der Eid wahr ist und gehalten wird. Ein wahrer Weiser hält zwar auch ohne den Eid sein gegebenes Wort, und sagt auch ohne Eid nie eine Lüge; denn eine jede Lüge und ein jedes gegebenes und nicht gehaltenes Versprechen ist auch ohne Eid Sünde, aber die Verbindlichkeit wird doch durch den Eid noch weit stärker. Darum muß man jeden Eid auf das Genaueste halten, wenn es auch mit dem größten Verlust zeitlicher Güter geschehen sollte. Kann es wohl mit der Tugend und Rechtschaffenheit bestehen, den allwissenden, heiligen und gerechten Gott zum Zeugen einer Unwahrheit, oder zum Zeugen eines Versprechens, daß man hernach nicht hält, anzurufen?

Wilhelm. Gewiß nicht.

Vater. Es giebt zwar auch einige Ausnahmen, z. B. ein gezwungener Eid oder der Eid kleiner unverständiger Kinder hat keine Gültig-

keit. Auch derjenige, welcher vorher, ehe er seinen Eid erfüllen kann, stirbt, oder auf eine andere Art an der Erfüllung verhindert wird, so daß es ihm schlechterdings unmöglich ist, seinen Eid zu halten, auch der ist frey von seinem Eide. Das sind die unmittelbaren Pflichten gegen Gott, wodurch seine Würde verehret wird. Die mittelbare Pflichten gegen Gott, wodurch seine Zwecke, die er bey seinen Geschöpfen hat, befördert und verehret werden, sind überhaupt in dem Gehorsam gegen Gottes Gesetz begriffen. Gottes Zweck ist die Tugend und die dadurch verdiente Glückseligkeit der vernünftigen Wesen. Eigne Vollkommenheit oder Glückseligkeit hat Gott nicht zum Zweck, weil er der Allgenugsame ist. Wenn wir also uns selbst durch Tugend der Glückseligkeit würdig machen, und andere Menschen tugendhaft und glücklich machen, so viel wir können, so erfüllen wir den Willen Gottes, und verehren und befördern dadurch seine Endzwecke. Wir müssen sein Gesetz verehren, heilig halten und ihm gehorchen. Wir müssen darnach streben, sein Gesetz zu erfüllen, weil es nicht nur das Gesetz der Vernunft, sondern auch das Gesetz Gottes ist. Wir müssen die ganze Welt, als das Werk des Weisesten, Heiligsten und Gütigsten,

be-

beurtheilen und billigen, und müssen glauben, daß seine Zwecke in der Welt wirklich erreicht und befördert werden. Wir müssen endlich auch die Welt, alle Geschöpfe den göttlichen Zwecken gemäs behandeln, alle leblose Wesen als Mittel für die lebendigen ansehen und gebrauchen, alle unvernünftige lebendige Wesen als Mittel für die vernünftigen ansehen, und behandeln, und alle vernünftige Wesen als Zwecke an sich selbst behandeln, besonders aber in den vernünftigen Wesen die Tugend als den höchsten und unbedingten Zweck betrachten, dem der bedingte Zweck, Glückseligkeit, untergeordnet ist. Wenn wir das thun, wenn wir seinem Gesetz gehorchen, und andere zum Gehorsam gegen dieses Gesetz führen, die ganze Welt als das Werk des Weisesten, Gütigsten und Heiligsten betrachten, und die ganze Welt auf diese Art behandeln, so erfüllen wir unsere mittelbaren Pflichten gegen Gott, und befördern und verehren die Zwecke Gottes.

Von den Pflichten gegen uns selbst.

Vater.

Alle Pflichten müssen sich gegen vernünftige Wesen erweisen; da nun jeder Mensch Vernunft hat, so hat auch jeder Mensch gegen sich selbst, als ein vernünftiges Wesen, Pflichten zu beobachten. Eine solche Handlung ist Pflicht gegen sich selbst, welche aus der Vorstellung entspringt, daß man selbst ein vernünftiges Wesen ist. Die allgemeine Pflicht, welche alle andere Pflichten gegen sich selbst in sich begreifet, ist die Selbstschätzung oder die Achtung für sich selbst. Es ist nicht allein erlaubt, sondern auch Pflicht, Achtung für sich selbst, für seiner eigenen Vernunft, zu haben, und diese Achtung gegen uns selbst wird desto grösser, je tugendhafter wir sind. Aber wodurch wird diese Achtung gegen uns selbst geschwächt?

Phi=

Philipp. Wenn wir lasterhaft sind, so artet diese Achtung nothwendig in Verachtung gegen uns selbst aus.

Vater. Diese Achtung vor seiner eigenen Menschenwürde ist sehr verschieden von der Eigenliebe und von dem Eigendünkel, welcher darin bestehet, daß man eine übertriebene Neigung, ein unmäßiges Wohlwollen und ein unbegränztes Wohlgefallen an sich hat, und auf eine unedle Art stolz ist, welcher Eigendünkel und Eigenliebe sich nicht auf die vernünftige Natur, sondern auf andere Eigenschaften beziehet, und nur sich selbst ehret; wer sich hingegen in seiner eigenen Vernunft, um seiner Menschheit willen, schätzet, der schätzt auch andere Menschen um ihrer Vernunft willen, und seine eigene Vernunft ehrt er, nicht weil sie sein ist, sondern weil sie Vernunft ist. Viele Pflichten gegen sich selbst stimmen mit den natürlichen Neigungen der Menschen überein, man ist ohnehin schon geneigt, diese Pflichten gegen sich selbst zu erfüllen, auch ohne Rücksicht auf ihre Pflichtmäßigkeit, weil man sich durch die meisten dieser Pflichten glücklich macht; aber sie dürfen sich nicht auf das Wohlwollen gegen sich selbst und das Verlangen nach Glückseligkeit gründen. Doch wird auch zuweilen die Selbstliebe durch die Pflichten gegen sich selbst eingeschränkt,

unn leidet dadurch Abbruch. Die Selbstliebe macht uns zuweilen geneigt, etwas zur Beförderung unserer Glückseligkeit zu thun, was gegen die Pflichtmäßigkeit streitet; oft sind wir nach etwas begierig, was die Pflicht verbietet. Sich selbst schätzen, erhebt über das Urtheil der Welt, und sich die Achtung vor sich selbst erhalten, ist ein Trost bey jedem Unglück und bey der Verachtung anderer gegen uns; wer hingegen der Eigenliebe und dem Eigendünkel ergeben ist, der strebt nach Ehre bey Menschen, und kann es nicht leiden, wenn er verachtet wird. Ihr sehet daraus, daß die Selbstschätzung und Selbstliebe sehr verschieden sind. Wenn ihr also beurtheilen wollet, ob eine Pflicht gegen sich selbst ächt und rein ausgeübt wird, so muß das auf folgende Art geschehen: Je weniger Einfluß die Selbstliebe auf die Pflichten gegen sich selbst hat, je mehr Einfluß die Schätzung seiner eigenen Menschenwürde hat, je weniger ich mir deswegen wohl will, weil ich es selbst bin, desto ächter und reiner sind diese Pflichten. Weil man sich selbst zu lieben ohnehin geneigt ist, so braucht das nicht geboten zu werden, hingegen sich selbst zu schätzen, dieser Selbstschätzung gemäß sein übriges Verhalten einzurichten, und der Selbstliebe Abbruch zu thun, ist ein Gebot der Vernunft, zu dessen Beobachtung

man

man nicht immer geneigt ist. Die Pflichten gegen sich selbst lassen sich alle aus der Selbstschätzung herleiten. Aus der Selbstschätzung folgt die Erhaltung und Erhöhung seiner Menschenwürde, wie auch die Erhaltung und Vervollkommnung seiner Kräfte, weil die Vernunft ohne die Kräfte der Seele und des Leibes nicht würken kann. Endlich folgt auch daraus die Selbstschonung, Unterlassung alles dessen, was mein Wohl vermindert, und die Selbstbeglückung, Bemühung, mein Wohl zu vermehren, weil die Thätigkeit der Vernunft durch das Wohlbefinden, die Glückseligkeit, befördert und vermehret, hingegen durch Unglück oft verhindert wird. Die Erhaltung seiner Menschenwürde bestehet darin, daß man sich sorgfältig hütet, sich durch Laster der Verachtung würdig zu machen, jede Ungerechtigkeit gegen andere Menschen oder gegen sich selbst im Urtheilen und Handeln, jede Entehrung der Menschheit in andern und in sich selbst vermeidet; denn die Entehrung der Vernunft in andern Menschen ist Verachtung seiner eigenen Vernunft. In diesem Betracht ist jede Pflicht auch Pflicht gegen sich selbst, wodurch man seine Würde erhält; jede Erweisung der Güte gegen andere Menschen ist in diesem Betracht Güte gegen sich selbst. Ueberhaupt muß ich die Achtung,

welche

welche ich für meiner und andern Menschen Vernunft habe, thätig beweisen, und tugendhaft seyn, wenn ich meine Menschenwürde erhalten und erhöhen will. Man muß aber auch seine Kräfte des Geistes und des Leibes erhalten und vervollkommnen, weil die Vernunft durch diese Kräfte würket und sich äussert. Wer die Erhaltung und Vervollkommnung seiner Seelen- und Leibeskräfte versäumet, der verhindert eben dadurch die Würksamkeit seiner Vernunft, welche die oberste Kraft unserer Natur ist, und deren Würksamkeit von andern ihr beygeordneten Kräften abhänget, welche dazu bestimmt sind, der vernünftigen Kraft untergeordnet zu seyn, und ihre Würkung zu befördern. Wer also sich selbst, seine Kräfte, erhält, der erhält auch die Würksamkeit seiner Vernunft. Wer z. B. seine Gesundheit erhält, der erhält dadurch die Würksamkeit und Kraft seiner Vernunft, sich durch Arbeitsamkeit thätig zu beweisen; wer seinen Geist mit nützlichen Kenntnissen bereichert, der erhält dadurch die Würksamkeit seiner Vernunft, sich für die Welt nützlich zu beweisen. Darum muß man jede Kraft der Seele und des Leibes auf eine solche Art erhalten; gebrauchen, üben und stärken, daß dadurch die Würksamkeit der Vernunft er-

weitert und erhöhet wird. Weil das Leben die vornehmste Bedingung ist, unter welcher die Vernunft würken und sich äussern kann, so muß man sein Leben zu erhalten suchen, so weit solches ohne Verletzung anderer Pflichten geschehen kann. Wenn das Leben auf eine schändliche und niederträchtige Art gerettet werden kann, so muß man es lieber hingeben, als dieses schändliche Mittel gebrauchen. Dazu ist man zwar ohnehin geneigt, sein Leben zu erhalten; aber man soll es aus Pflicht, und nicht blos aus Neigung thun. Auch alsdann muß man sein Leben erhalten, wenn man es überdrüßig ist, und sich nach dem Tod sehnet. Aber in solchen Fällen, wo ich der Erhaltung meines Lebens mehrere andere Menschen aufopfern müßte, wenn z. B. bey einem Schiffbruch sich mehrere Menschen auf ein Brett geflüchtet hätten, und ich müßte sie alle herunter werfen, wenn ich mich darauf retten wollte, in solchen Fällen ist es Pflicht, sein Leben hinzugeben. Wenn ich einem andern in Gefahr beistehen kann, auch alsdann ist es Pflicht, das Leben für ihn zu wagen, wenn noch Hofnung vorhanden ist, ihn zu retten. Ueberhaupt in solchen Fällen, wo die Erhaltung seines Lebens Niederträchtigkeit voraussetzt, ist

ist es Pflicht, sein Leben zu wagen und hinzugeben. Nur die Erhaltung der persönlichen inneren Würde geht der Erhaltung des Lebens vor, sonst aber muß ich immer mein Leben zu erhalten suchen. Diese Pflicht kann verletzt werden durch Selbstmord, wenn man sich vorsätzlich aus Ueberdruß des Lebens das Leben raubt, oder durch Vernachläßigung der Mittel zur Erhaltung des Lebens, wenn man z. B. den Gebrauch der Arzneimittel in Krankheit, oder den Genuß der erforderlichen Nahrungsmittel unterläßt, oder sich gegen Angriffe auf das Leben nicht mit hinlänglicher Tapferkeit vertheidiget. Sie kann verletzt werden durch eine unordentliche Lebensart, wenn man sein Leben verkürzet durch übermäßige Arbeit, durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken, durch Unkeuschheit, wodurch Leib und Seele geschwächt wird, durch heftige Affekten, durch Verwegenheit und Tollkühnheit. Die Verkürzung des Lebens entspringet aus Geringschätzung gegen seine eigene Menschenwürde, oder aus Weichlichkeit, indem man sich für künftigen Unglück fürchtet, und ihm durch den Selbstmord zu entgehen sucht, oder aus mancherley Vorurtheilen, wenn man z. B. die Verkürzung seines Lebens für erlaubt hält,

weil man nach einer irrigen Meinung in der Welt nichts Gutes mehr stiften kann, und weil kein anderer Mensch darunter leidet. Der Selbstmord ist jederzeit und unter allen Umständen sündlich, und wird fälschlich von manchen Menschen für eine Heldenthat gehalten. Auch im größten Unglück kann doch die Vernunft noch immer zum Gute würksam seyn, und man kann sich also nie damit entschuldigen, daß man doch nichts Gutes mehr in der Welt würken könne. Zu der Selbsterhaltung gehöret die Erhaltung der Gesundheit; man muß den Körper in einer solchen Verfassung erhalten, daß er die Würksamkeit der Vernunft nicht hindert, sondern vielmehr unterstützt und befördert. Man darf den Körper nicht vorsätzlich verstümmeln, man muß sowohl für seine äussere als innere Gesundheit sorgen, gesunde Nahrungsmittel nicht im Uebermaaß geniesen, in Krankheiten die gehörigen Arzneimittel anwenden, seine Gesundheit auch durch Vergnügen, Gemüthsveränderungen, Genuß der frischen Luft, Bewegung und durch Keuschheit zu erhalten suchen. Weil alle Kräfte durch allzugrose und ununterbrochene Anstrengung des Geistes und des Leibes abnehmen, so darf man nicht zu weit gehen in allen körperlichen und gei-

Geschäften, sondern man muß von Zeit zu Zeit ausruhen und sich erholen. Damit man aber die gehörigen Nahrungsmittel, in Krankheit die gehörigen Arzneimittel anwenden und überhaupt seine Kräfte erhalten und vervollkommnen könne, so muß man sich zeitliche Güter durch Arbeitsamkeit erwerben und durch Sparsamkeit erhalten; durch Arbeitsamkeit erwirbt man sich die Bedürfnisse des Lebens, und durch Sparsamkeit erhält man sie, bis zu der Zeit, da man sie nöthig hat. Die Arbeitsamkeit, durch welche die schädlichen Folgen des Müßiggangs verhindert, und die Kräfte entwickelt werden, ist das Mittel zwischen Faulheit und übermäßiger Anstrengung der Kräfte, die Sparsamkeit ist das Mittel zwischen Geitz und Verschwendung, und diese sind zwey wichtige Pflichten gegen uns selbst. Stärke, verbessere und übe also deinen Körper, als das Werkzeug der inneren und äusseren Thätigkeit, erwirb die körperliche Geschicklichkeit, so weit die Umstände und höhere Pflichten es verstatten. Auch die Kräfte der Seele müssen wir erhalten und vervollkommnen, wir müssen uns immer mehr nützliche Kenntnisse erwerben, unsern Verstand und die Vernunft selbst aus bilden, und uns vornehmlich moralische Kenntnisse erwerben, wir müssen unser Gedächtniß, unsere Einbildungskraft,

über-

überhaupt alle Kräfte der Seele vervollkommnen, zu so fern diese Vervollkommnung der Vernunftkraft ersprießlich ist; sobald sie ihr aber nachtheilig ist, muß sie unterbleiben. Wenn man die Sinne zu viel zum Nachtheil der höheren Kräfte beschäftiget, die Einbildungskraft, das Gedächtniß mit Hintansetzung der Verstandes- und Vernunftkraft vervollkommnet, wenn man die Ausbildung des Verstandes der Ausbildung der Vernunft vorziehet, und nur nach Kenntnissen des Verstandes strebet, nur mit Nachdenken sich beschäftiget, so ist diese allzugrose Ausbildung der Seelenkräfte verwerflich. Auch das Begehrungsvermögen muß man veredlen, das Gefühlvermögen vervollkommnen, sich an solche Empfindungen gewöhnen, wodurch die Sittlichkeit befördert wird, den Neigungen Abbruch thun, wenn sie der Sittlichkeit zuwider sind, sie der Vernunft unterordnen, den blinden Leidenschaften Einhalt thun, der Vernunft immer mehr Einfluß auf den Willen, und der sittlichen Triebfeder das Ueberwicht über jede Neigung verschaffen. Man muß seine Begierden einschränken können, Mäßigkeit im Genusse der Nahrungsmittel beobachten, manchem sinnlichen Genuß gänzlich entsagen und enthaltsam seyn, die unangenehmen Empfindungen geduldig er-

tragen, und die Furcht für denselben tapfer bekämpfen. Alle Begehrungskräfte leiden eine gewisse Einschränkung, nur das tugendhafte Begehrungsvermögen leidet keine Einschränkung, sondern muß immer mehr zunehmen. Man erhalte und stärke also alle geistige Kräfte, und suche immer thätiger zu werden. Alles dieses macht unsere innere Vollkommenheit aus; aber auch unsere äussere Vollkommenheit müssen wir befördern, in so fern sie der Vernunftkraft ersprießlich ist; denn durch manche äussere Verhältnisse wird die Thätigkeit der Vernunft befördert. Man muß daher sein Vermögen, seine Ehre und seinen guten Namen, das Zutrauen anderer erhalten, soviel sich thun läßt. Läßt es sich aber nicht immer thun, so muß man sich mit seiner inneren Würde und Achtungswürdigkeit beruhigen. Man muß sich in solche Verhältnisse zu setzen suchen, wodurch unsere Vernunftkraft gestärkt werden kann, man muß z. B. Gelegenheit suchen, mit tugendhaften Menschen umzugehen. Ferner müssen wir uns einen Würkungskreis verschaffen, der unsern Kräften angemessen ist, um darin die Thätigkeit der Vernunft zu beweisen. Er muß passend für uns seyn, er darf nicht zu weit und nicht zu eng seyn, damit wir darin nach unserm Berufe nütz-

lich

lich seyn können. Man muß sich einen Beruf wählen, wozu man am meisten geschickt zu seyn glaubt, und seinen Würkungskreis zweckmäßig ausfüllen und erweitern, wenn man merket, daß man einem grösseren gewachsen ist. Aber es ist doch wichtiger und besser, seine Berufsgeschäfte in einem engen Würkungskreis ordentlich und zweckmäßig zu verrichten, als aus Eitelkeit nach einem grössern Würkungskreis zu streben. Überhaupt ist nicht der Besitz, sondern der vernünftige Gebrauch der Seelen- und Leibeskräfte, nicht das Daseyn, sondern die weise Benutzung derselben, und also auch nicht die Grösse des Würkungskreises und die Wichtigkeit des Berufs in der Welt, sondern die vernünftige und gute Vollbringung der Berufsgeschäfte, der wahre und ächte Zweck derselben. Endlich die dritte Hauptpflicht gegen sich selbst bestehet darin, daß man seine eigentliche Glückseligkeit, sein eigentliches Wohl, die Annehmlichkeiten und Freuden des Lebens, nicht zerstöre, sondern vielmehr erhalte und vermehre, und zwar aus Pflicht, nicht blos aus Neigung. Daß es auch Pflicht ist, seine Glückseligkeit zu befördern, sofern dagegen keine höhere Pflicht streitet, ergiebt sich erstlich daraus, daß die Glückseligkeit in vielen Fällen ein Antrieb und Beförderungsmittel zur Tu-

gend ist. In dieser Rücksicht ist es mittelbare Pflicht, sich glücklich zu machen; aber es ist auch darum unmittelbare Pflicht, weil die Glückseligkeit ein Zweck aller Menschen ist, und es die Achtung vor dem persönlichen Werthe der Menschen erfordert, seine Zwecke zu befördern; soviel als ohne Verletzung anderer Pflichten geschehen kann. Ich würde ungerecht und ungütig gegen mich selbst seyn, wenn ich mich nicht auf eine erlaubte Art glücklich machen wollte, soviel ich kann. Ich muß also stets mein Glück zu befördern suchen, wie ich auch anderer Menschen Glück befördern muß; wenn ich aber mich oder einen andern Menschen im eigentlichen Verstande vollkommener oder tugendhafter machen kann, so muß ich mein Vergnügen und meine Glückseligkeit dieser Pflicht aufopfern. Je mehr man aus Bewußtseyn seiner persönlichen Würde seine Glückseligkeit als Zweck eines vernünftigen Wesens befördert, je mehr man es in der Absicht thut, um die Glückseligkeit das Mittel zur Beförderung anderer Tugenden seyn zu lassen, je weniger man aus bloser Neigung Vergnügen sucht, je mehr man sich durch vernünftige Grundsätze in der Wahl seiner Vergnügungen und der Mittel zu denselben leiten läßt, je unschuldiger die

Ver-

Vergnügungen sind, welche man sich verschaffet, desto reiner wird diese Pflicht erfüllet. Alle endliche vernünftige Wesen sind geneigt ihr eigenes Wohl zu erhalten und zu befördern, das Verlangen darnach gründet sich also nicht auf Erfahrung; aber wie ein jeder einzelner Mensch glücklich zu machen sey, muß durch die Erfahrung gelernt werden; die Art, sich selbst glücklich zu machen, muß nach den besondern Umständen und Verhältnissen eingerichtet seyn, in welchen man sich befindet. Die Glückseligkeit bestehet eigentlich aus folgenden Theilen: aus innerer Selbstzufriedenheit, oder Ruhe des Gewissens; (diese muß bey wahrer Glückseligkeit voraus gesetzt werden, ob sie gleich allein noch keine Glückseligkeit ist.) Aus der Zufriedenheit mit seinem Zustande, mit den Verhältnissen, worin man sich befindet, welche die eigentliche Wohlfahrt ist. Hierzu wird erfordert, daß man durch Befriedigung seiner Neigungen Vergnügen genieset, nichts durch Verletzung oder Abnahme der Neigungen und ihrer Befriedigung leidet, neue zukünftige Genüsse und Güter hoffet, und kein Unglück befürchtet. Diese Theile der Glückseligkeit beruhen auf Tugend, auf Gesundheit, zeitlichen Gütern und Sicherheit für Unglück.

Das Ziel vollkommener Glückseligkeit kann man zwar nie völlig erreichen, aber man muß sich ihm doch nähern, soviel ohne Verletzung anderer Pflichten geschehen kann. Die Regeln, zur Glückseligkeit zu gelangen, sind folgende: erhalte dir vor allen Dingen Zufriedenheit mit dir selbst durch ein tugendhaftes Leben; denn ohne sie findet keine wahre Glückseligkeit Statt. Hast du etwas Böses gethan, so wirst du zwar Reue und Unzufriedenheit mit dir selbst darüber empfinden, aber auch in dieser Unzufriedenheit mit dir selbst mußt du dich durch den Gedanken mäßigen, daß du dich bessern, und in der Tugend immer weiter fortschreiten kannst. Sey zufrieden mit deinen Umständen, und stärke dich in dieser Zufriedenheit durch den Glauben an eine Vorsehung und an ein künftiges Leben. Geniese zwar das Gegenwärtige, aber hoffe das Bessere. Belebe diese Ueberzeugung und diese Zufriedenheit durch religiöse Betrachtungen, durch Gebet. Freue dich der nützlichen Folgen, welche aus der gewissenhaften Erfüllung deiner Pflichten entspringen. Sey aufmerksam auf alles Gute und Schöne in der Welt, besonders in deiner Lage, auf alle gegenwärtige erlaubte Genüsse, angenehme Erinnerungen und gegründete Hofnungen. Geniesse dieß alles

forg-

sorgfältig, und übersieh auch nicht kleine Vergnügen. Hüte dich für irrigen Vorstellungen von menschlicher Glückseligkeit, damit du nicht zu viel erwartest, nicht mehr hoffest, als du erlangen kannst. Gewöhne dich vornehmlich an solche Vergnügen welche in deiner Gewalt sind, sich nicht stark abnutzen, noch zu fernern Genüssen brauchbar sind, und die Ausübung der Tugend erleichtern, z. B. an Ordnung an die Vergnügen der Geselligkeit, der Wohlthätigkeit, der Freundschaft. Strebe nicht allzu lebhaft und stark nach einem einzelnen Vergnügen, sondern setze dir mehrere vor, hoffe auf mehrere Vergnügen, damit du von einer Hofnung zur andern übergehen kannst, wenn dich eine täuschet. Wird dir ein Ziel verrückt, so eile, dir ein anderes zu stecken, und verfolge nun dieses lebhaft um das andere zu vergessen, und verhindere auf diese Art, daß du dich nicht über unbedeutende Dinge kränkest. Versage dir zwar den Genuß grober sinnlicher Freuden nicht ganz; aber nur überschreite nicht die Grenzen der Natur, und des Bedürfnisses und sey mäßig und enthaltsam, um deine sittliche Würde zu erhalten. Vermehre auch deine Bedürfnisse nicht über deine Kräfte und über Vermögen. Das sind die Regeln wel-

che man beobachten muß, um glücklich zu werden; aber man hat auch Regeln zu beobachten, um das Unglück zu verhüten, zu erleichtern und ertragen zu können. Ehe du ein Leiden antrittst, söhne dich erst mit deinem eigenen Gewissen aus durch Tugend und Rechtschaffenheit, so wirst du es leichter ertragen können. Mäßige deine Hofnungen, und hoffe im Ganzen nur unbestimmt, aber das Beste; im Einzelnen hoffe nur wenig bestimmt. Mache dich vertraut mit dem Gedanken, auch das gegenwärtige Gut verlieren zu können, und durchdenke schon voraus die Trostgründe, die dich im Unglück aufrichten sollen, tritt nun das Unglück wirklich ein, so bedenke es nicht im Allgemeinen und unbestimmt; (denn dadurch wird die schmerzhafte Empfindung vermehrt,) sondern mäßige diese Empfindung durch ruhige, feste, deutliche und bestimmte Betrachtung seiner Natur, seiner Grösse, seiner Ursachen, vornehmlich seiner Hülfsmittel. Täusche dich nicht mit leeren Einbildungen, verkleinere und vergrössere das Unglück nicht in deiner Vorstellung, sondern bestrebe dich, ruhig ohne Affekten darüber nachzudenken, sobald es nur möglich ist. Vornehmlich mußt du dich im Leiden innerlich und äusserlich thätig beweisen; auf Hülfsmittel mit mög-

lich-

lichster Anstrengung des Geistes denken, dieselben schnell anwenden, und dich dem blos leidenden empfindenden Zustand entreissen. Ziehe das gute selbst aus dem Unglück heraus, und schöpfe hernach aus den noch offen stehenden Quellen der Freude. Hänge den schwermüthigen, unthätigen und gedankenlosen Empfindungen nicht nach, sondern zerstreue dich; denn sie rauben dir Kraft und Thätigkeit. Entschlage dich des Gedankens an das Unglück, wenn kein Mittel mehr vorhanden ist, es wegzuräumen, zu vermindern oder zu verhindern. Wenn Alles mislingt, so halte dich an das Bewußtseyn deiner Würde und an deine innere Zufriedenheit des Gewissens, und stärke sie durch Tugend. Endlich belebe in dir die tröstende Ueberzeugung von dem Daseyn eines Gottes und von einem künftigen Leben, doch ohne dich durch diese Betrachtungen von der gegenwärtigen Welt abziehen, und an dem Gebrauche der nahe liegenden Mittel für die Leiden hindern zu lassen. Das sind die Klugheitsregeln in Glück und Unglück, und ihr wisset also nun, welche Pflichten ihr gegen Gott und gegen euch selbst zu beobachten habt. Nun haben wir noch die Pflichten gegen andere Menschen zu betrachten übrig, welche ihr in unserer künftigen letzten Unterredung über die natürliche Religion sollet kennen lernen.

Von den Pflichten gegen andere Menschen.

Vater.

Die allgemeine Pflicht, in welcher alle übrigen Pflichten gegen den Nächsten enthalten sind, ist die Menschenschätzung. Wie man sich selbst schätzen muß, weil man ein Mensch, ein vernünftiges Wesen, ist, so muß man auch andere Menschen um ihrer Vernunft willen schätzen. Die Menschenschätzung ist verschieden von der sinnlichen Menschenliebe, jene gründet sich auf die Vernunft, diese auf die Sinnlichkeit, so wie sich auch die Selbstschätzung auf die Vernunft, die Selbstliebe hingegen sich auf die Sinnlichkeit gründet, nur mit dem Unterschied daß ein jeder Mensch zur Selbstliebe geneigt ist, aber zur Liebe gegen andere Menschen nicht jeder Neigung hat, und

und diese, als blose Empfindung, kann gar nicht erzwungen werden. Der eine ist von Natur sehr theilnehmend an dem Glück und Unglück des Nächsten, der andere hat so kein starkes Mitgefühl. Eine solche empfindelnde Liebe gegen den Nächsten ist keine Tugend, sondern man sorgt im Grunde nur für sein eigenes Glück, wenn man dem Nächsten aus blosem Mitgefühl das Unglück erleichtert und ihn glücklich macht; man will sich der unangenehmen Empfindung entledigen, welche man bey dem Unglück des Nächsten hat, und sich die angenehme Empfindung verschaffen, welche man bey seinem Glück hat. Darum ist die Tugend eines Menschen, der sich aus Menschenschätzung recht und gut gegen den Nächsten verhält! viel edler und reiner, als die Tugend eines solchen empfindsamen Menschen, der es aus Mitgefühl, aus sinnlicher Liebe, thut. Auf Vernunftachtung und Menschenschätzung muß sich also das Verhalten gegen den Nächsten gründen, wenn es tugendhaft seyn soll, und Pflicht gegen den Nächsten ist eine solche Gesinnung oder Handlung, deren Beweggrund die Vorstellung ist, daß der Nächste ein vernünftiges Wesen ist. Die Pflichten gegen den Nächsten werden desto reiner ausgeübt, je weniger natürliche Neigungen, Eigennutz und Ehrgeiz, und je mehr die Menschenschätzung dazu mitwürket, je mehr sie sich

über

über alle Menschen verbreiten, je richtiger die wichtigeren Pflichten den unwichtigeren vorgezogen werden, und je genauer das richtige Verhältniß zwischen den Selbstpflichten und den Pflichten gegen andere Menschen beobachtet wird. Obgleich eine Pflicht aus bloser Neigung verrichtet keinen sittlichen Werth hat, auch die Neigungen öfters der Beobachtung der Pflichten hinderlich sind, indem man aus Neigung zu eigener Glückseligkeit sein eigenes Wohl dem allgemeinen Wohl vorzieht, so können sie doch auch zuweilen den Nutzen haben, daß sie uns die Beobachtung der Pflichten erleichtern, wenn sie zu einer tugendhaften Handlung abzwecken, und daß der, welcher eine gesetzmäßige Handlung anfangs blos aus Neigung that, sie endlich auch aus Pflicht verrichtet. Die Pflichten gegen den Nächsten werden dadurch erfüllet, daß man einen Jeden in seinen Menschenrechten ungekränkt läßt, und Jedem das thut, was man ihm schuldig ist. Wenn ihr eine Pflicht gegen den Nächsten zu erfüllen habt, hat er nicht alsdann auch das Recht, diese Pflicht von euch zu fordern?

Philipp. Allerdings. Die Menschenrechte und Menschenpflichten stehen also in wechselseitiger

Bezie-

Beziehung aufeinander, und sind immer unzertrennlich miteinander verbunden.

Vater. Die erste Pflicht, welche aus der Menschenschätzung folget, ist die Erhaltung und Erhöhung der Menschenwürde. Man muß immer Achtung für dem Menschen, als einem vernünftigen Wesen haben. Ob man gleich einen tugendhaften Menschen höher als einen lasterhaften achtet, so muß man doch immer auch den lasterhaften um seiner Vernunft willen hochschätzen, und ihm wenigstens noch einen Vorzug vor den Thieren einräumen. Man darf also niemals weder das menschliche Geschlecht im Ganzen, noch einen einzelnen Menschen verachten, und sich nicht über andere Menschen erheben, wenn sie gleich von geringem Stand und Herkommen sind, weil sie, als Menschen, Achtung verdienen, sondern wir müssen auch unsere Feinde, welche uns beleidigen, um ihrer Menschheit willen schätzen. Wir dürfen auch nicht ohne gegründete Ursache mistrauisch gegen die Menschen seyn, und ihnen etwas Böses zutrauen, weil dadurch ebenfalls ihre Menschenwürde gekränkt wird. Auch durch Falschheit und Verläumdung wird des Nächsten Menschenwürde gekränkt. Wenn man sich freundschaftlich gegen ihn stellet, hinter ihm her sich aber

ganz

ganz anders gegen ihn beträgt und ihm allerley Böses nachsagt, zumal wenn diese bösen Nachreden ungegründet sind, so giebt man dadurch seine eigene schlechte und niederträchtige Denkungsart zu erkennen, weil man des Nächsten Ehre und guten Namen und seine Menschenwürde dadurch kränken will. Wer die Menschen gehörig zu schätzen weis, der ist stets darauf bedacht, ihre Ehre und ihren guten Namen zu erhalten, sie zu entschuldigen, wenn er etwas Böses von ihnen höret, Alles zum Besten zu kehren; weis er einen gegründeten Fehler seines Nächsten, so schweigt er lieber davon stille, als daß er ihn ausbreiten und bekannt machen sollte. Auch durch Zank- und Streitsucht wird die Würde der Menschheit erniedriget. Wenn man um jeder Kleinigkeit willen mit seinem Nächsten zu hadern anfängt, ihn mit Worten oder mit der That beleidigt, so muß er seine Würde nothwendig dadurch gekränkt fühlen. Darum müssen wir stets friedfertig gegen unsern Nächsten seyn, und mit ihm in Friede und Freundschaft leben, soviel sich thun läßt, uns nicht um jeder Kleinigkeit willen mit ihm entzweien, sondern wir sollen in solchen Fällen, wo der Schade für den Nächsten grösser ist, als der unsrige, und wo wir einem grosen

Glück

Glück des Nächsten unser geringes Glück aufopfern können, lieber nachgeben, als unsere Ansprüche nach dem strengsten Rechte behaupten. Mit der Erhaltung der Menschenwürde kann auch keine Lüge bestehen. Man darf daher Niemand belügen, sondern man muß stets die Wahrheit reden, wenn ihm diese nutzen, die Unwahrheit hingegen schaden kann. Es streitet ebenfalls gegen die Erhaltung der Menschenwürde, etwas zu versprechen, und nicht zu halten, einen Vertrag zu machen und ihn nicht zu erfüllen; denn dadurch täuschet man den Nächsten auf eine unwürdige und beleidigende Art. Darum muß man jedes gegebene Versprechen, jeden gemachten Vertrag, auch mit dem größten Verlust, halten, wofern es nur möglich ist, und überhaupt treu, redlich und aufrichtig gegen den Nächsten in Worten und Handlungen seyn. Auch die Rachsucht, Unversöhnlichkeit und Undankbarkeit streitet gegen die Erhaltung und Erhöhung der Menschenwürde. Wird nicht die Würde des Nächsten dadurch beleidigt, wenn man um einer jeden geringen Beleidigung willen heftig gegen ihn aufgebracht wird, ihm deswegen irgend einen großen Schaden zufügt, Haß und Feindschaft im Herzen gegen ihn nähret und unterhält, oder wenn man

für empfangene Wohlthaten, welche er uns zu erweisen wohl nicht einmal schuldig war, gar nicht erkenntlich ist, und sich gar nicht dankbar beweiset?

Wilhelm. Dabey kann unmöglich die Menschenwürde des Nächsten erhalten und erhöhet werden.

Vater. Darum muß man Beleidigungen lieber zu vergessen sich bemühen, als sich rächen, und sich für alle und jede empfangene Wohlthaten mit Worten, aber noch mehr mit der That, dankbar beweisen. Aber vornehmlich und im eigentlichen Verstande erhöhen wir die Würde unseres Nebenmenschen dadurch, daß wir ihn bessern und tugendhafter machen. Dieses kann geschehen durch Warnung und Vermahnungen und auch durch ein gutes Beispiel. Wir müssen den Nächsten immer zum Guten vermahnen, und die Lasterhaften für ferneren Sünden warnen. Dazu sind alle Menschen verbunden, ihren Nächsten für Sünden zu warnen, aber vornehmlich ist dieses die Pflicht der Tugendlehrer. Solche Warnungen und Vermahnungen müssen mit Klugheit auf eine solche Art geschehen, daß sie die bezweckte Würkung hervorbingen. Sie dürfen nicht im

Zorn und mit beleidigenden Ausdrücken, sondern mit Sanftmuth und mit nachdrücklichen Worten zu gelegener Zeit und mit gehöriger Ueberlegung geschehen. Aber noch mehr kann öfters der Nächste durch ein gutes Beispiel gebessert, und dadurch seine innere Würde vermehret werden. Darum müssen wir unser ganzes Verhalten so einrichten, daß wir andern Leuten nicht allein keinen Anstoß in Worten und Werken weder durch wirkliche Sünden, noch durch solche gleichgültige und an sich unschuldige Handlungen, welche schwachen Menschen anstößig sind, geben, sondern daß wir durch unser tugendhaftes Verhalten andere auch zur Tugend reizen und erwecken. Diese Pflicht, meine Kinder, ist die vornehmste und wichtigste unter allen Pflichten gegen andere Menschen; denn was kann wichtiger seyn, als die Beförderung der Tugend? Die Tugend ist ja an sich gut, und die Beförderung derselben der letzte Zweck aller übrigen Pflichten gegen den Nächsten. Darum bemühet euch vornehmlich durch ein gutes und tugendhaftes Beispiel andern vorzuleuchten, und sie dadurch zu bessern. Die zweyte Hauptpflicht gegen den Nebenmenschen bestehet darin, daß man seine Vollkommenheit erhält, befördert und vermehret, und seine Kräfte

sowohl des Leibes als der Seele zu erhalten, zu verbessern und zu stärken bemühet ist, weil alle Kräfte der Seele und des Leibes der Vernunftkraft untergeordnet sind, und weil die Vernunft durch Hülfe derselben ihre Würksamkeit behalten und sich thätig beweisen kann, hingegen durch Abnahme und Schwäche der Seelen- und Leibeskräfte auch sie, die Vernunft, abnimmt, geschwächt und in ihrer Würksamkeit gehindert wird. Darum darf man die Würksamkeit der Leibes- und Seelenkräfte des Nächsten nicht stören, sondern man muß darauf bedacht seyn, sie zu erhalten und zu stärken. Die Seelenkräfte des Nächsten müssen wir bey Gelegenheit, so viel wir können, und soviel es unser Beruf erfordert, durch Ausbildung und Unterricht vollkommener machen. Wir müssen darauf denken, nicht allein die Seelenkräfte des Nächsten zu stärken, sondern ihm auch mancherley nützliche Kenntnisse, besonders von Gott, von der Vorsehung und von dem künftigen Leben, beizubringen. Dazu sind vornemlich Vorgesetzte und Lehrer verpflichtet, darauf zu sehen, daß ihre Zuhörer oder ihre Untergebenen zu besseren Kenntnissen und Einsichten gelangen, und daß ihre Geisteskräfte reifer und stärker werden. Ihre Leibeskräfte sollen wir ebenfalls nicht zerstören

oder

oder schwächen, sondern sie erhalten und stärken. Wir dürfen dem Nächsten an Leib und Leben keinen Schaden zufügen, und ihm das Leben nicht rauben. Zwar ist es in dem Fall nicht Unrecht, Jemand zu tödten, wenn man von ihm auf Leib und Leben angegriffen wird, und kein anderes Mittel übrig ist, sein Leben zu retten, als dieses, daß man ihm zuvorkommt; denn in diesem Fall, wo es ein Menschenleben gilt, darf ich eben sowohl das meinige, als das Leben des Nächsten zu erhalten suchen. Die Obrigkeit hat auch das Recht, einen Verbrecher am Leben zu strafen. Auch im Krieg thut der Soldat nicht Unrecht, wenn er auf Befehl seines Vorgesetzten einen Feind erlegt. Aber ausser diesen Fällen muß es uns immer heilige Pflicht seyn, das Leben des Nächsten zu erhalten, er sey bekannt oder unbekannt, Freund oder Feind. Wenn man Jemand in Lebensgefahr sieht, aus welcher man ihn retten kann, oder wo noch Hoffnung und Wahrscheinlichkeit zu seiner Rettung vorhanden ist, so muß man ihm ohne Verzug zu Hülfe eilen, wenn er gleich unser ärgster Feind wäre, wenn gleich unser eigenes Leben dadurch in einige Gefahr kommen sollte. Es ist nicht allein Unrecht, seinem Nebenmenschen das Leben auf eine gewaltsame Art zu rauben und zu verkürzen, sondern auch das ist

schon Unrecht, wenn man ihm durch Bedrückungen und Kränkungen, durch Unachtsamkeit oder durch Verleitung zu schädlichen Ausschweifungen und gefährlichen Handlungen das Leben verkürzet, oder seine Gesundheit schwächt; denn auch seine Gesundheit zu erhalten sind wir schuldig. Darum darf man Niemanden den Tod oder eine Krankheit wünschen, wie man denn einen Menschen überhaupt nichts Böses wünschen darf, sondern es ist eines jeden Menschen, aber besonders der Aerzte, Pflicht, für die Erhaltung der Gesundheit des Nächsten zu sorgen, und ihm in dieser Absicht nützliche Verhaltungsregeln und Mittel zu geben. Eines Menschen Leben und eines Menschen Gesundheit muß uns theuer und von unschätzbarem Werthe seyn. Die dritte Hauptpflicht gegen den Nächsten bestehet darin, daß man sein eigentliches Glück und Wohl erhält und befördert, und sein Unglück erleichtert oder abwendet. Die Menschen macht man dadurch glücklicher, wenn man sie mit sich selbst und mit ihren Umständen zufrieden macht, ihre unschuldigen Neigungen befriedigt, ihre Empfänglichkeit für Genuß erhöhet, ihre äusseren Glücksgüter vermehret, die Ueberzeugungen und Trostgründe, welche das Unglück erleichtern, in ihnen belebet und verstärket, und daß man überhaupt ihr Wohlbefinden, soviel möglich und erlaubt ist, befördert. Auch für das Glück

Glück der Nachwelt muß man sorgen, und diese Tugend, die Beglückung der Nachwelt, ist deswegen eine der edelsten, weil sie gewiß ganz ohne eigennützige Absichten ausgeübt wird. Man ist aus dem nemlichen Grund schuldig, seinen Nächsten glücklich zu machen, aus welchem man sein eigenes Glück zu befördern schuldig ist. Durch Glückseligkeit wird der Mensch oft vom Bösen abgehalten. Ein Reicher kommt nicht so leicht in Versuchung zu stehlen, als ein Armer. Dieses ist in vielen Fällen ein Grund der Verbindlichkeit, den Nächsten glücklich zu machen. Aber sehr oft kann auch das Unglück den Menschen vom Bösen abhalten. Darum müssen wir noch einen andern Grund der Verbindlichkeit suchen, den Nächsten glücklich zu machen, nemlich diesen: die Glückseligkeit ist ein Zweck, welchen sich jeder Mensch vorsetzet, und wornach er vermöge seiner sinnlichen Natur strebet. Ein jeder Mensch ist von Natur geneigt, sich angenehme Empfindungen zu verschaffen. Wenn ich also diesen Zweck des Menschen nicht befördern wollte, wofern dieses auf eine unschuldige Art geschehen kann, und nicht wider andere Tugenden streitet, so würde ich ungerecht und ungütig seyn. Die Vernunft erkennet es für etwas sittlich gutes, für eine Tugend, den Zweck des Menschen,

Glückseligkeit zu befördern, und ich soll daher um dieses Urtheils und Gebots der Vernunft willen, den Nächsten, so wie mich selbst, glücklich machen, nicht weil die Sinnlichkeit zur Glückseligkeit geneigt ist, nicht um der Glückseligkeit selbst willen, als Zweck der sinnlichen Natur, sondern um des Urtheils und des Gebots der Vernunft willen, weil es eine Tugend ist, den Nebenmenschen zu beglücken. Sehet, der Grund der Verbindlichkeit zu dieser Pflicht liegt blos in der Vernunft, die Verbindlichkeit hängt blos von der sittlichen Güte der Beglückung des Menschen ab; daß dieselbe aber sittlich gut ist, erkenne ich daraus, daß die Glückseligkeit der Zweck jedes Menschen, als sinnlichen Wesens ist, und daß ein Gesetz, welches verböte, den Menschen glücklich zu machen, nicht in eine allgemeine Gesetzgebung für alle Menschen passen würde. Die Beglückung des Nächsten muß ganz ohne Eigennutz geschehen. Ich muß ein größeres Glück des Nächsten einem geringeren eigenen Glück vorziehen, und das letztere dem ersteren aufopfern. Das Verlangen nach eigener Glückseligkeit leidet also durch die Gemeinnützigkeit Abbruch. Wenn ich aber ein großes Glück durch die Beförderung

eines

eines geringen Glücks des Nächsten verlieren sollte, so ist es meine Pflicht, mein eigenes Glück dem Glück des Nächsten vorzuziehen. Wenn z. B. jemanden eine Sache von geringem Werth ins Wasser gefallen wäre, und ich wollte nun mein Leben in Gefahr setzen, indem ich diese Kleinigkeit aus dem Wasser holen wollte, so thäte ich daran Unrecht. Mein Leben ist mehr werth, als jene Kleinigkeit. Ich darf auch niemanden Unrecht thun, um andern dadurch eine größere Glückseligkeit zu verschaffen. Wenn z. B. ein Schuhmacher das Leder stehlen wollte, so thäte er Unrecht, wenn er gleich von diesem gestohlenen Leder andern Leuten die Schuhe umsonst machte; denn er hat das Recht dessen gekränkt, welchem er das Leder stahl. Ueberhaupt müsset ihr noch merken, daß die Pflicht, den Nächsten glücklich zu machen, nicht so wichtig ist, als die Pflicht ihn zu bessern und tugendhaft zu machen. Die allgemeine Pflicht, in welcher alle übrigen Pflichten der Beglückung des Nächsten enthalten sind, ist die Wohlthätigkeit; denn jemanden wohlthun, heißt soviel, als sein Wohl, sein Glück befördern. Das Unglück des Nächsten müssen wir abwenden und erleichtern mit Worten und mit Handlungen. Wir müssen ihn in

Traurigkeit trösten, ihm guten Rath geben, ihn aufmerksam auf sein noch übriges Glück, und auf die Mittel wieder glücklich zu werden, machen. Wir müssen uns ferner wohlthätig beweisen durch Dienstfertigkeit. Man muß dem Nächsten einen Theil seiner inneren und äusseren Kräfte widmen, und jederzeit bereit seyn ihm zu dienen; denn die Menschen können einander nicht entbehren, es hat einer des andern Dienste nöthig. Man kann selbst in die Lage kommen, daß man die Dienste dessen wieder nöthig hat, welchem man gedienet hat. Wenn man ihm blos deswegen dienet, weil man seine Gegendienste erwartet, so übt man zwar keine wahre Tugend aus, man ist blos aus Eigennutz dienstfertig; aber weil man selbst die Dienste anderer Menschen so wenig entbehren kann, so sieht man doch daraus, wie wenig die Welt dabey würde bestehen können, wenn man nicht dienstfertig seyn wollte. Darum ist es Pflicht, einen Theil seiner inneren und äusseren Kräfte für den Nächsten aufzuopfern, auch wenn man nicht dazu gezwungen, und von den Vorgesetzten dazu angehalten werden könnte. Wir sollen auch freygebig seyn. Wir sollen einen Theil unseres Vermögens, unserer irdischen Güter, Armen und Dürftigen mittheilen. Wenn wir selbst nicht viel haben, so sind wir auch nicht schul-

schuldig, viel zu geben. Es kommt aber nicht auf die Größe und Menge der Gaben bey der Freigebigkeit an, sondern nur auf die guten Gesinnungen und tugendhaften Absichten, so wie eine jede Tugend ihren sittlichen Werth blos von der tugendhaften Gesinnung erhält, mit welcher sie verrichtet wird. Wir dürfen in der Freigebigkeit nicht zu weit gehen. Wenn man mehr giebt, als man entbehren kann, wenn man sich und den Seinigen, für welche man sorgen muß, das Nothdürftige entzieht, und andern Alles giebt, was man hat, oder mehr, als man entbehren kann, so begehet man dadurch eine Ungerechtigkeit an sich und an den Seinigen. Man muß ohne Stolz und Eigennutz, und mit Vorsichtigkeit freygebig seyn. Dem, der sehr bedürftig und der Wohlthaten würdig ist, muß man mehr geben, als dem Unwürdigen und weniger Bedürftigen. Wir müssen den Gebrauch unserer Rechte öfters zum Besten eines andern einschränken, und dieses ist die Billigkeit. Hierzu ist man verbunden, wenn der Nutzen, der für uns aus dem Gebrauch unserer Rechte entspringet, geringer ist, als der Nutzen, welcher für den Nächsten daraus entspringet, wenn wir ihm unsere Rechte aufopfern. Wenn z. B. ein sehr reicher Mann einem Armen Geld geliehen hat,

und

und der Arme ist in solchen Umständen, daß er es ihm nicht wieder geben kann, ob er es gleich gern thun will, so erfordert es die Billigkeit, daß ihm der Reiche die Schuld erläßt, und seine gerechten Ansprüche auf die Bezahlung nicht geltend macht. Wir sollen dem Nächsten seine irdischen Güter zu erhalten suchen. Man darf nicht allein Niemanden etwas von dem Seinigen wider sein Wissen und seinen Willen entwenden, Niemand bestehlen, sondern man muß dem Nächsten zur Erhaltung und Vermehrung seiner Güter beförderlich seyn, und dieselbe gegen gewaltsame Angriffe anderer schützen und vertheidigen. Wer seine Pflicht einmal so sehr sollte aus den Augen gesetzt haben, daß er etwas von den Gütern eines andern wider sein Wissen und seinen Willen entwendet hätte, der muß ihm das Entwendete unverzüglich wieder erstatten, wenn er wieder ehrlich werden will. Wenn es nicht mehr in seinem Vermögen steht, ihm den ganzen Schaden wieder zu ersetzen, und er bereuet nur seine Sünde, und wendet alles mögliche an, um den zugefügten Schaden wieder einigermassen gut zu machen, so kann er sich auch vor seinem Gewissen wieder rechtfertigen und beruhigen. Nur darf er kein Mittel unversucht lassen, ihm den Schaden wieder ganz zu ersetzen. Wir sollen

auch barmherzig seyn. Die Barmherzigkeit bestehet darin, daß man sich einen geringen Schaden gern und willig gefallen läßt, um nur von dem Nächsten einen grössern Schaden abzuwenden. Wenn man z. B. einen Menschen sieht, der auf der Reise krank worden ist, und man läßt sich nun die Unbequemlichkeit gefallen, ihn mit sich fortzuschleppen, an einen Ort, wo er Verpflegung bekommen kann, so verhindert man ihm dadurch, daß man sich diese geringe Unbequemlichkeit, diesen geringen Schaden, gefallen läßt, einen größeren Schaden, und übet Barmherzigkeit aus. Zu den Pflichten, wodurch wir die Glückseligkeit anderer (aber zugleich auch unser Glück) befördern, gehöret die Geselligkeit. Man darf sich nicht zu viel von menschlicher Gesellschaft absondern, sondern man muß mit Menschen umgehen, weil durch den Umgang unsere nnd anderer Seelenkräfte entwikelt werden, weil die Menschen einander nicht entbehren können, und daher nothwendig in Gesellschast miteinander leben müssen, und weil ohne den Gesellschaftlichen Umgang weder die Pflichten der Besserung, noch der Vervollkommnung und Beglückung des Nächsten ausgeübt werden können. Aber der Gesellschaftliche Umgang darf auch nicht zu häufig genossen

sen werden, weil wir dadurch uns und andre an der Erfüllung wichtigerer Pflichten hindern, und die Berufsgeschäfte daüber leicht versäumt werden können. In der Gesellschaft muß man sich der gewöhnlichen Höflichkeitscäremonien befleisigen, um denjenigen, welche viel auf solche Cäremonien halten, keinen Anstoß zu geben, aber noch viel mehr muß man darauf sehen, daß man sich in der Gesellschaft recht und gut verhält, und in Worten und Werken stets ein gutes Beispiel giebt. Ferner muß man in der Gesellschaft mit den Schwachen Gedult haben; nicht ungedultig über gleichgültige und unbedeutende Gespräche werden, welche viele Menschen zu führen pflegen, sich auch über geringfügige Gegenstände mit ihnen unterhalten, aber demohngeachtet das Gespräch auf eine schickliche Art auf wichtigere, ernsthaftere und nützlichere Gegenstände lenken, soviel sich thun läßt. Müssen wir mit Lasterhaften umgehen, so haben wir darauf zu sehen, daß wir von ihnen nicht verführt, sie aber durch uns gebessert werden; gehen wir mit vernünftigen und tugendhaften Menschen um, so müssen wir diese Gelegenheit sorgfältig dazu benutzen, weiser und besser durch sie zu werden. Wir müssen uns überhaupt, soviel wir kön-

können, der Gemeinnützigkeit befleißigen, und solche gute Handlungen verrichten, deren Segen und Nutzen sich über viele Menschen verbreitet. Wer nur einen und dem andern Wohlthaten erweiset, sich aber um den gemeinen Nutzen aller oder vieler Menschen nicht bekümmert, der übt nicht die wahre Wohlthätigkeit aus. Der wahre Wohlthäter sieht auf das Glück des ganzen Menschengeschlechts, und verbreitet seine Wohlthaten nicht allein über einzelne Menschen, sondern über viele; noch weniger ist er stets auf seinen eigenen Vortheil bedacht, sondern er denkt auf die Beglückung der ganzen Welt, und wenn gleich seine Wohlthaten sich nicht über alle Menschen verbreiten können, so muß ihr wohlthätiger Einfluß doch so ausgebreitet, als möglich, seyn. Mancher wünscht ausgebreitetere Wohlthaten ausüben zu können, aber sein Würkungskreis ist eng, er kann nicht viel Nutzen für andere Menschen stiften, wie sich überhaupt auch die ausgebreitetste Wohlthätigkeit nicht über alle Menschen erstrecket. Weil man nicht alle Menschen glücklich machen kann, so muß man darauf sehen, welche die Bedürftigsten sind, als z. B. Kinder, Kranke, alte Leute, Verlassene. Auch lasterhafte Menschen dürfen wir nicht ganz von unsern Wohltha-

ten ausschliesen, aber wir müssen doch einen Unterschied zwischen ihnen und den Tugendhaften bey der Austheilung unserer Wohlthaten machen. Jeder muß sich nach seinem besonderen Verhältnisse wohlthätig beweisen. Anders beweiset sich wohlthätig der Regent, anders der Gelehrte, anders der Arzt, der Lehrer, jeder nach seiner Art. Die Wohlthätigkeit darf nicht blindlings dem Trieb des guten Herzens und des Mitgefühls folgen, sondern sie muß stets mit Vernunft erwiesen, und die wichtigeren Pflichten müssen stets den unwichtigeren vorgezogen, diese jenen untergeordnet werden. Aus den besondern Verhältnissen, in welchen die Menschen miteinander stehen, entspringen wieder besondere Pflichten. Ihr sollt jetzt noch diejenigen Pflichten kürzlich kennen lernen, welche aus denjenigen Verhältnissen entspringen, in welchen die Menschen im Staat und in der häuslichen Gesellschaft miteinander stehen. Der Staat oder die bürgerliche Gesellschaft ist eine Verbindung vieler Personen zu dem gemeinschaftlichen Zwecke, Glückseligkeit. Diese Verbindung vieler Personen zu diesem gemeinschaftlichen Zweck ist nothwendig, und in der menschlichen Natur gegründet; denn die Menschen können einander nicht entbehren,

ren,

ren, und können daher nicht einzeln und voneinander abgesondert leben, sondern sie müssen beisammen leben. Weil der Mensch ausser seiner sinnlichen Natur auch noch eine vernünftige Natur hat, so kann er nicht, wie das Thier, allein herumlaufen. Das Thier befriedigt nur seine sinnlichen Bedürfnisse, der Mensch hingegen will auch die Bedürfnisse seiner Vernunft befriedigen, und seine Vernunftkraft entwickeln. Diese Bedürfnisse der Vernunft können nicht anders befriedigt werden, die Vernunft kann nicht anders entwickelt werden, ihre Zwecke können nicht anders erreicht werden, als durch Verbindung mehrerer Menschen, welche sich zum Gesetz machen, den gemeinschaftlichen Zweck, Glückseligkeit und Wohlbefinden in ihrer Gesellschaft zu erreichen. Alle Mitglieder des Staats sollen also diejenigen Geseze halten, welche zum allgemeinen Besten abzwecken. Aber unter den vielen Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft finden sich immer mehrere, ja die meisten, welche mehr auf ihr eigenes Wohl, als auf das allgemeine Wohl des Staats sehen, und die zum gemeinen Wohl abzweckende Gesetze übertreten. Weil nun das Gesetz selbst die, welche es übertreten, nicht bestrafet, und Niemand mit Gewalt zu seiner Be-

folgung anhält, gleichwohl aber ein Staat dabey nicht bestehen kann, wenn die Mitglieder desselben die Gesetze des Staats übertreten, so werden in jedem Staate ein oder mehrere Stellvertreter des Gesetzes gewählet, welche dazu gesetzet sind, die Uebertreter der bürgerlichen Gesetze zu bestrafen, und die Mitglieder des Staats durch Gewalt und Zwang zur Erfüllung des Gesetzes anzuhalten. Gewöhnlich wird dazu nur eine Person gewählt, welche der Regent des Staats ist, und um seines erhabenen Postens willen, auf welchem er stehet, einen Vorzug vor den übrigen Mitgliedern des Staats hat, welchem, als Stellvertreter des Gesetzes diese übrigen Gehorsam, Unterthänigkeit und Achtung schuldig sind, und nach dessen Willen sie sich fügen müssen. Freiheit in dem Sinne, daß jeder Mensch thun darf was er will, oder daß er nach Gutbefinden die Gesetze des Staats halten oder übertreten darf, findet also in keinem Staate Statt, sondern der Regent hat das Recht, jeden seiner Unterthanen durch Gewalt zu einem gesetzmäßigen Verhalten anzuhalten. Ein jedes Mitglied des Staats hat ausser allen den Pflichten gegen andere Menschen, welche ich euch bekannt gemacht habe, auch noch die Pflicht zu erfüllen, daß er alle und jede Gesetze des Staates halten, und sich so gegen seine Mitbürger verhalten muß, wie es in den Gesetzen vorgeschrieben ist.

Die

Die Pflicht des Regenten ist, nicht allein auf das allgemeine Beste des Staats zu sehen, sondern auch, soviel er kann, Sittlichkeit im Staate zu befördern. Weil sich aber dieses Letztere nicht erzwingen läßt, so muß der Regent doch wenigstens den Staat glücklich machen, und dieses läßt sich eher durch Gewalt bewürken, die Unterthanen können mit Gewalt zu gesetzmässigen Handlungen angehalten werden, gezwungen werden, solche Handlnngsarten zu befolgen, wobey der Saat bestehen kann, welche in eine Gesetzgebung für alle Saaten passen, und das Gegentheil davon zu unterlassen. Jeder muß es für Pflicht erkennen den Saaat glücklich zu machen, weil die Glückseligkeit der Zweck eines jeden Staats, so wie jedes einzelnen Menschen, ist. Die Hauptpflicht des Regenten ist also streng über die Gesetze des Saats zu halten, und seine Unterthanen glücklich zu machen, soviel er kann. Er darf aber seine Unterthanen nicht als blose Werkzeuge und Mittel zur Befriedigung seiner eigenen Wünsche und Beförderung seiner eigenen Glückseligkeit misbrauchen, sondern er muß jeden seiner Unterthanen nach seinen wesentlichen Eigenschaften sich gleich schätzen, und als ein vernünftiges Wesen, welches zum höchsten Gut

bestimmt und daher ein Zweck an sich selbst ist, betrachten und behandeln. Die Unterthanen müssen den Gesetzen und dem Stellvertreter der Gesetze, dem Regenten, Gehorsam leisten, ihren Regenten ehren, sie dürfen sich nicht heraus nehmen, selbst alle Verordnungen und Anstalten, die der Regent macht, beurtheilen zu wollen, weil sie nicht alle verstehen, was dem Staat heilsam ist. Sie müssen die Abgaben, welche der Regent von ihnen fordert, und welche er zum Besten des Staats anwenden will, ohne Weigerung entrichten. Auch hat ein ganzer Staat gegen andere ganze Staaten Pflichten zu beobachten. Kein Staat darf den andern an seinen Rechten kränken, sondern er muß alle diejenigen Pflichten gegen ihn beobachten, welche einzelne Menschen gegeneinander zu beobachten haben. Ein Staat darf daher keinen andern Staat ohne gegründete Ursache mit Krieg überziehen, sondern nur alsdann darf er Krieg mit einem andern Staate führen, wenn ihn der andere angegriffen, beleidigt und Eingriffe in seine Rechte gethan hat. In diesem Fall darf er ihn zwingen, seine Rechte ungekränkt zu lassen, aber keinesweges ist er befugt, den andern Staat völlig zu unterdrücken, wenn noch andere Mittel übrig sind, sich selbst für seinen Angriffen und Beleidigungen zu retten.

Weil

Weil aus den besondern Verhältnissen, in welchen die Menschen miteinander leben, besondere Pflichten entstehen, die sie zu beobachten haben, so entspringen auch aus dem Verhältniß, in welchem Eltern und Kinder, eine häusliche Gesellschaft, miteinander stehen, ausser denjenigen Pflichten, welche man gegen alle Menschen zu beobachten hat, noch besondere Verbindlichkeiten. Ohne die eheliche Verbindung könnte die Welt nicht bestehen, das Menschengeschlecht würde ohne dieselbe bald aussterben. Darum müssen die ehelichen Verbindungen nicht blos aus Neigung, sondern auch aus Pflicht gestiftet werden, weil der Grundsatz, in keine eheliche Verbindungen zu treten, wenn er von allen Menschen angenommmen würde, der menschlichen Gesellschaft den Untergang drohete, und ein Gesetz, welches die ehelichen Verbindungen verböte, nicht in eine allgemeine Gesetzgebung für alle Menschen passete. Darum ist es Pflicht für diejenigen Leute, welchen übrigens keine Hindernis im Wege stehet, in eheliche Verbindungen zu treten, sich gegen ihre Ehegenossen recht zu verhalten, in Friede und Einigkeit mit ihm zu leben, und überhaupt alle Pflichten mit besonderer Sorgfalt gegen ihn zu erfüllen, welche man jedem Menschen schuldig ist, ihn tugendhafter, vollkommener und

glück-

glücklicher zu machen. Die Pflichten, welche Eltern gegen ihre Kinder zu beobachten haben, bestehen darin, daß sie dieselben gut erziehen, sie durch ihr Beyspiel und ihre gute Vermahnungen zur Tugend anhalten, für die Erhaltung und Verbesserung ihrer Gesundheit, und für die Ausbildung ihrer Geisteskräfte sorgen müssen, daß sie ihre Kinder etwas nützliches müssen lernen lassen, wodurch sie ein brauchbares und nützliches Mitglied des Staats werden können, daß sie dieselben zum Gehorsam und überhaupt zu einer ordentlichen und guten Aufführung anhalten, und für ihre Wohlfahrt sorgen, soviel sie können. In dieser letzten Absicht müssen sie darauf bedacht seyn, ihren Kindern einige zeitlichen Güter zu hinterlassen; weil dieses aber nicht allen Eltern möglich ist, so müssen sie ihnen doch wenigstens einen guten Namen erhalten und hinterlassen. Aber die wichtigste Pflicht der Eltern gegen ihre Kinder ist diese, daß sie ihren sittlichen Werth erhöhen, und sie tugendhafter machen müssen. Die Kinder haben gegen ihre Eltern die Pflichten zu erfüllen, daß sie dieselben achten und hochschätzen, daß sie sich für ihre vielen Wohlthaten dankbar beweisen nicht allein mit Worten, sondern mit Thaten und Werken,

dadurch

dadurch daß sie für sie sorgen, besonders im Alter, wenn sie hülflos und schwächlich sind, sie verpflegen und überhaupt ihnen, soviel sie können, die Sorgfalt und Mühe, welche die Eltern an sie gewendet haben, einigermaßen durch Gegendienste vergelten. Endlich müssen auch die Kinder die guten Lehren ihrer Eltern und überhaupt ihrer Lehrer gern und willig annehmen und behalten, ihren Vermahnungen und Geboten gehorchen, sich von ihnen zu allem Guten anweisen und sich von ihnen bilden lassen, durch Gehorsam ihren Eltern die Erziehung und Bildung erleichtern, und ihre Mühe und Arbeit, welche sie mit ihren Kindern haben, dadurch versüssen. Diese Pflicht, meine Kinder, habt auch ihr gegen mich zu beobachten, auch meine Lehren, die ich euch jetzt gegeben habe, müsset ihr behalten, auch meine Gebote, die ich euch gegeben habe, welche zugleich Gebote der Vernunft und Gebote Gottes sind, müsset ihr halten, und alle diese Pflichten, die ich euch bekannt gemacht habe, erfüllen. Alle diese Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst und gegen andere Menschen gründen sich auf den Grundsatz, welchen ich euch in unserer ersten Unterredung bekannt gemacht habe, sie passen alle in eine allgemeine Ge-

STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

setz.

setzgebung für alle Menschen, so daß sie in einer allgemeinen Gesetzgebung für alle Menschen geboten werden könnten, und daß das Gegentheil davon nicht in einer allgemeinen Gesetzgebung für alle Menschen geboten werden könnte, weil sich eine solche Gesetzgebung selbst aufheben würde. Wollt ihr also meine Lehren behalten, und diese Pflichten beobachten?

Philipp. Wilhelm. Ja.

Vater. Ihr habt ein groses Versprechen gethan, ein Versprechen, welches ganz zu erfüllen, äußerst schwer ist. Aber desto ernstlicher und eifriger müsset ihr es zu halten euch bemühen, und stets über euch selbst wachen, daß ihr nicht allein grose Sünden, sondern auch geringe Vergehungen, nicht allein wirkliche böse Thaten, sondern auch, und vornehmlich, böse Gedanken und böse Entschlüsse des Willens unterlasset und meidet; denn auf die Beschaffenheit des Willens kommt es bey der Tugend an; dieser muß gut seyn, wenn der Mensch tugendhaft seyn soll. Wer diese meine Rede höret, und thut sie, den vergleiche ich einem Manne, der sein Haus auf einen Felsen bauete. Da nun ein Platzregen fiel, und ein Gewässer kam, und weheten die Winde, und stiessen an das Haus, fiel es doch nicht; denn es war auf einen Felsen gegründet.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Snell, Ludwig Immanuel

Unterredungen eines Vaters mit seinen Söhnen über die natürliche Religion

Neuwied u.a. 1794

Catech. 596#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10389960-0
VD18 14590492-001